

Zeit & Schrift

*Sie wissen nicht,
was sie tun*

Corona-Krise



Gastkommentar

3 680 Menschen sterben täglich ...

Michael Kotsch

Bibelstudium

4 Sie wissen nicht, was sie tun

Horst von der Heyden

10 Gebot, Lehre, Zuspruch

Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

16 Der Kampf gegen das Coronavirus

Philip Nunn

Glaubensleben

24 Gedanken zur Corona-Krise

Wolfgang Vreemann

28 Was haben Gott und die Corona-Pandemie miteinander zu tun?

Marcel Haldenwang

Kurzpredigt

30 Liebe in Zeiten der Corona

Karl Otto Herhaus

Vor-Gelesen

32 Rainer Riesner: Messias Jesus

Henrik Mohn

34 Volker Kessler: Vier Führungsprinzipien der Bibel

Henrik Mohn

35 Josh und Dottie McDowell: Offen gesprochen

Henrik Mohn

Die Rückseite

36 Der Bußprediger von Bergamo

nach Heinz Schäfer

Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

680 Menschen sterben täglich ...

Rund 680 Menschen sterben in Deutschland täglich an Krebs. Die meisten Bundesbürger haben sich daran längst gewöhnt. Tatsächlich ist der Tod allgegenwärtig, jederzeit; auch wenn man ihn im eigenen Alltag nicht sieht oder medial nicht dramatisch vorgestellt bekommt, wie bei den an Corona sterbenden Menschen. Jedem, der jetzt unter Angst oder unter Corona leidet, gehören das Mitgefühl, das Gebet und die praktische Hilfe gläubiger Christen.

Derzeit kursieren Gerüchte über Knoblauch, der effektiv gegen Coronaviren helfen soll, oder das Trinken von drei Litern Wasser auf einen Schluck. Natürlich bleiben diese Kuren weitgehend wirkungslos. Überall und vor allem im Internet sind aber auch scheinbar »sichere Mittel« gegen das Coronavirus zu kaufen. Phantasievolle Erklärungen und ominöse Erfolgsbilanzen sollen den Kunden zum Kauf bewegen. Mit der Angst konnte man schon immer ein gutes Geschäft machen. Und ist die Panik erst groß genug, schwindet der gesunde Menschenverstand rapide. Wenn ein großer Verlust droht oder wenn es sogar ans eigene Leben geht, dann sind viele Menschen bereit, alles zu glauben und alles zu bezahlen, um wenigstens noch ein kleines bisschen Hoffnung zu behalten.

Medienberichte spotten vorschnell über die Interpretation der Corona-Pandemie als »Strafe Gottes«. Ganz so schnell sollte man aber weder bei der Verbreitung noch bei der Leugnung dieser These sein. Wer immer gerne den »Zorn Gottes« herbeizitiert, der sollte nicht vergessen, dass von Corona auch viele gläubige Christen betroffen sind; in manchen Ländern sogar mehr als andere Menschen, weil sie sich eben häufiger und intensiver treffen. Wer zu schnell über die »Strafe Gottes« lacht, sollte nicht vergessen, dass Gott viele Möglichkeiten offenstehen, um selbstverliebte und wissenschaftsgläubige Menschen zum Nachdenken zu bringen. Hinter manchem, was auf den ersten Blick eine säkulare, innerweltliche Ursache hat, verbirgt sich eine weitere, möglicherweise auch geistliche Ebene. So wie ein brutaler Faust-

schlag eben nicht nur eine beschleunigte Masse aus Fleisch und Knochen ist, sondern beispielsweise ein Ausdruck von ungebändigtem Hass, der physikalisch allerdings nicht messbar ist.

Zu biblischen Zeiten jedenfalls hat Gott gelegentlich zu drastischen Mitteln wie Seuchen oder Naturkatastrophen gegriffen, um Menschen aus ihrer illusionären Selbstgewissheit aufzuwecken, um sie auf vollkommen falsche Prioritäten aufmerksam zu machen oder um sie vor noch weit größeren Fehlern zu warnen. »Am Ende der Zeit werden große Katastrophen geschehen, wie es seit Anfang der Welt bis jetzt keine gegeben hat und auch nicht wieder geben wird. Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden« (Mt 24,3.21f.). Ob Corona mit dieser Ankündigung Jesu zu tun hat, kann natürlich niemand mit letzter Sicherheit sagen. Jedenfalls werden hier wie auch in der Offenbarung des Johannes katastrophale weltweite Ereignisse angekündigt, die dem Kommen des Reiches Gottes vorausgehen. Christen tun sich keinen Gefallen, wenn sie das alles verdrängen und darauf hoffen, alles würde ewig und friedlich so weiterlaufen wie in Europa während der letzten Jahrzehnte.

Christen sollten in Zeiten von Corona neu darüber nachdenken, worauf es im Alltag wirklich ankommt; wie stark ihr Leben tatsächlich in der Hand Gottes liegt und wie sie die ihnen verbleibende Zeit sinnvoll, im Sinne Gottes verwenden können – seien es nur noch wenige Wochen oder viele Jahre.

Michael Kotsch

Sie wissen nicht, was sie tun

Ist dieser Satz eine sachliche Information über einen noch nicht abgeschlossenen Entscheidungsprozess? Oder sind die, die damit gemeint sind, intellektuell (noch) nicht in der Lage, ihr Tun umfänglich zu reflektieren? Oder ist er die nüchterne Beschreibung eines mittlerweile verheerenden menschlichen Zustands? Zumindest diese drei Alternativen sind denkbar. Der Satz jedenfalls hat es in sich – und belegt aufs Neue, wie wichtig der Kontext ist, in dem er steht.



Der biblische Kontext

Wir kennen ihn aus dem Neuen Testament, und wahrscheinlich kommt er auch, zumindest was schriftliche Zeugnisse betrifft, zum ersten Mal dort vor – in einer Situation, die an Grausamkeit nicht zu überbieten ist: Gerade haben die römischen Soldaten das Kreuz aufgerichtet, an das sie den Heiland der Welt mit rohen Hammerschlägen angenagelt hatten – völlig abgebrüht und unbarmherzig.

Sieben Worte hat der Herr am Kreuz gesprochen. Sieben Worte, die allesamt in ihrer Tragweite nicht völlig erfasst, geschweige denn überschätzt werden können. Der Satz, um den es hier geht, ist wohl das erste der sieben. Vollständig lautet er »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« und wird von Lukas überliefert (23,34). Es ist ein atemberaubender Satz, der allerdings viele Fragen aufwirft. Die folgenden zum Beispiel:

- Warum bittet der Herr den Vater?
 - Weiß der Vater nicht, was passiert ist?
 - Erwartet der Sohn eine bestimmte Reaktion vom Vater?
 - Ist der Vater unbarmherziger als der Sohn?
 - Was wäre ohne die Bitte geschehen?
- Wer sind die »ihnen«, wer die »sie«?
 - Sind es die Soldaten, die ihn ans Kreuz schlugen?
 - Ist es das Volk, dass sich aufhetzen ließ, obwohl es seine Güte vielfach geschmeckt hatte?
 - Sind es die Mitglieder des Synedriums, die ihn schon vorverurteilt und seinen Tod gefordert hatten?
 - Ist es Pilatus, der ihn – wider besseres Wissen – dann doch zur Kreuzigung freigegeben hatte?
 - Sind es alle zusammen – einschließlich derjenigen, die zwar nicht dabei sind, aber eingestimmt hätten, wenn sie dabei gewesen wären?
- Was wussten »sie« nicht?
 - Wussten sie nicht, wer er war?
 - War ihnen die Tragweite ihres Handelns nicht bewusst?
 - War ihnen ihr Vorgehen entglitten?
 - Waren sie nicht (mehr) Herr ihrer Sinne?
- Welche Konsequenz hatte diese Bitte?
 - Hat der Vater den Sohn erhört?
 - Kann es Vergebung geben ohne Sündenbekenntnis?
 - Gibt es Sündenbekenntnis ohne Sündenerkenntnis?

Die Bitte, die der Herr am Kreuz an seinen Vater richtet, ist von solcher Dimension und Tragweite, dass ein Mensch sie nicht auszuloten vermag. Und die Fragen, die sie aufwirft – es gibt wahrlich noch mehr als die oben aufgeführten –, werden allesamt nicht einmal vollständig erfasst, geschweige denn zufriedenstellend und abschließend beantwortet werden können. Die Bitte jedenfalls ist *der* Beleg für göttliche Barmherzigkeit!



Wissen

Der Herr hat Feindesliebe nicht nur gepredigt, er hat sie auch gelebt – bis zur letzten Konsequenz! Er hatte doch während seines dreijährigen Wirkens die Feindschaft besonders des religiösen Establishments erfahren. Aus anfänglicher Ablehnung war im Laufe der Zeit unbändiger Hass geworden – mit dem erklärten Willen, ihn umzubringen, sobald sich eine Gelegenheit dazu böte. Darauf hatte der Herr sie auch angesprochen (z. B. Joh 7,19; 8,37.40). Und es war beileibe keine Einbildung gewesen, wie sie ihm das zynisch vorwarfen. Die Mordpläne hatten sich sogar im Volk herumgesprochen (z. B. Joh 5,16; 7,25). Man wusste schon sehr genau, was man wollte!

Wusste man denn nicht, mit wem man es zu tun hatte – oder wollte man es nur nicht wahrhaben? Mehrfach bezeugten sie ihm gegenüber ihre (vermeintliche) Kenntnis seiner Person: »Wir wissen ...«

Die religiösen Führer bekannten Jesus gegenüber, sogar ohne dass sie dazu aufgefordert worden waren:

- »Wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst« (Mt 22,16).
- »Wir wissen, dass du recht redest und lehrst und die Person nicht ansiehst, sondern den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst« (Lk 20,21).
- »Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen« (Joh 3,2).

Man beachte: Die religiösen Führer verstanden etwas von Heuchelei – und sie waren naiv. Sie glaubten wahrhaftig, den Herrn durch ihre Schmeichelei beeindrucken zu können. Dabei hatte der sie völlig durchschaut – und ihnen das auch mehrfach bescheinigt. In Wirklichkeit hielten sie ihn nämlich ausdrücklich nicht für einen, der von Gott gesandt war: »Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht« (Joh 9,16). Gegenüber anderen zeigten sie denn auch wenig Scheu, ihre wirkliche Einschätzung preiszugeben: »Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist« (Joh 9,24). Dabei irritierte sie allerdings das offenbar Besondere seiner Person, was sie einander gelegentlich auch eingestanden: »dieser Mensch tut viele Zeichen« (Joh 11,47).

Sie hielten ihn für edel, für authentisch, für begabt. Dass Jesus der Messias und darüber hinaus der Sohn Gottes war, diese Erkenntnis kam ihnen nicht – zumindest nicht über die Lippen. Da waren andere näher dran – und bestätigten, was der Herr öffentlich gebetet hatte: »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast« (Mt 11,25).

Johannes der Täufer hatte Jesus erkannt und hielt damit auch nicht hinter dem Berg: »Ich habe gesehen und habe bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist« (Joh 1,34).

Nathanael, ein wahrhaftiger Jude, in dem kein Trug war, bekannte: »Du bist der Sohn Gottes« (Joh 1,49).

Petrus wusste und bekannte: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16,16).

Martha, die ein Haus in Bethanien und den Herrn dort oft zu Gast hatte, er- und bekannte: »Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist,

der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll« (Joh 11,27).

Die Dämonen (die unreinen Geister) wussten nicht nur, wer er war, sie fielen auch vor ihm nieder und riefen: »Du bist der Sohn Gottes« (Mk 3,11; Lk 4,41).

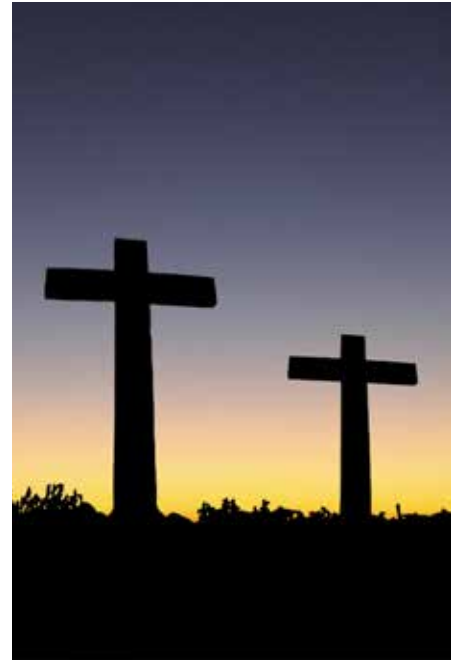
Verblendung

Wie also ist die Bitte des Herrn zu verstehen? Kann sie überhaupt anders verstanden werden denn als Akt unübertrefflicher Barmherzigkeit? Übrigens wurde die Begründung dieser Bitte von Petrus wiederholt, als er »dem ganzen Volk«, das in der Säulenhalle Salomos zusammengekommen war, zurief: »Brüder, ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, so wie auch eure Obersten« (Apg 3,17). Wir dürfen durchaus davon ausgehen, dass Petrus durch den Geist Gottes geleitet war, als er das sagte – nein, wir *müssen* davon ausgehen.

Ansonsten würden wir ihn fragen müssen: »Weißt du, was du da sagst – und meinst du es auch so? Hast du in den vergangenen drei Jahren nicht das Gegenteil erfahren? Hast du die Feindschaft gegen Jesus nicht hautnah miterlebt, als sie Steine aufhoben, um ihn zu steinigen? Da warst du doch dabei!² Und als ihr euch nicht mehr öffentlich zeigen konntet, weil sie beschlossen hatten, Jesus umzubringen, da bist du doch mit in Richtung Wüste gezogen.³ Und warst du es nicht, der diesem Malchus das Ohr abschlug, als die Soldaten von den Hohenpriestern geschickt worden waren, um Jesus gefangen zu nehmen?⁴« Wir brauchen ihn das alles nicht zu fragen, Petrus wusste, was er sagte.

Aber kann man das wirklich unter der Rubrik »Unwissenheit« verbuchen? Und überhaupt: Gilt die auf dem römischen Recht basierende Volksweisheit hier nicht, die da besagt, dass Unwissenheit nicht vor Strafe schützt? Es kommt jedenfalls auf die Art der Unwissenheit an. Das Strafgesetzbuch (StGB) hat dieses Phänomen aufgegriffen und definiert in § 17: »Fehlt dem Täter bei Begehung der Tat die Einsicht, Unrecht zu tun, so handelt er ohne Schuld, wenn er diesen Irrtum nicht vermeiden konnte.« Darum also geht es: Wenn er den Irrtum *nicht vermeiden konnte!* Konnten sie, die Schriftkundigen und die Pharisäer, die sich rühmten, zu wissen, zu sehen und jedenfalls nicht blind zu sein (Joh 9,40f.), den Irrtum wirklich nicht vermeiden? Man kann es drehen, wie man will, es läuft letztlich auf die Gnade hinaus, die Gott bereit ist, auch den Feinden seines Sohnes zu gewähren.

Auf ähnlicher Ebene liegt der Sachverhalt bei Paulus, der – soweit wir wissen – zwar an der Kreuzigung nicht beteiligt war, wohl aber an der Verfolgung derer, die den Gekreuzigten als den Messias erkannt hatten und ihm nun als Christen folgten. Unbarmherzig und mit äußerster Brutalität, »über die Maßen« (Gal 1,13) hatte er sie verfolgt. Er hatte selbst gelästert (1Tim 1,13) und sie zum Lästern gezwungen (Apg 26,11) mit dem erklärten Ziel, »die Versammlung zugrunde zu richten« (Apg 8,3). Auch er handelte, wie er selbst sagte: »unwissend im Unglauben« – und auch ihm war »Barmherzigkeit zuteilgeworden« (1Tim 1,13).



1 Joh 8,59; 10,31

2 Joh 11,8

3 Joh 11,53f.

4 Joh 18,10



Die Barmherzigkeit Gottes

Wir verstehen es nicht, nehmen es aber staunend – und dankbar – zur Kenntnis. So ist unser Gott: »*gnädig und barmherzig, langsam zum Zorn und groß an Güte, und lässt sich des Übels gereuen*« (Joe 2,13). Wenn es der Herr nicht selbst gesagt oder der Heilige Geist durch Petrus und Paulus bezeugt hätte, wir hätten es nicht zu sagen gewagt, dass ein irgendwie entschuldbares Verhalten bei der religiösen Elite erkennbar gewesen wäre. Und wir stellen staunend fest: Wo wir längst das Urteil gefällt und die Strafe vollzogen hätten, fängt Gottes Gnade erst an.

Nein, nicht dass daraus der Schluss gezogen wird, dass dann doch alle schuldlos und alles egal sei, am Ende triumphiere die Gnade ja doch. Das letzte Zitat entstammt dem Buch des Propheten Joel – von dem man außer seinem Namen nicht viel weiß, nicht einmal wann er gelebt und das Buch geschrieben hat. Da schwanken die Datierungen um 700 Jahre, nämlich zwischen dem 9. und dem 2. Jahrhundert v. Chr. Aber das ist in unserem Zusammenhang nicht besonders wichtig. Wichtiger ist, dass das Zitat nicht vollständig ist. Es beginnt nämlich mit einem Appell: »*zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider, und kehrt um zu dem HERRN, eurem Gott*«. Erst dann folgt die zitierte Eigenschaft Gottes – und zwar unabhängig vom menschlichen Verhalten!

Wann immer Joel auch gelebt haben mag, das göttliche Prinzip, das er zitiert, galt schon lange vor seinem Auftreten: Als Gott nämlich seinem Volk durch die Vermittlung von Mose die Gesetze gab, also etwa um 1450 v. Chr., da war Er es selbst, der seine Eigenschaft definierte: »*Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Güte bewahrt auf Tausende hin, der Ungerechtigkeit, Übertretung und Sünde vergibt – aber keineswegs hält er für schuldlos den Schuldigen –, der die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, an der dritten und an der vierten Generation*« (2Mo 34,6f.).

Der Inhalt dieser Verse ist so komplex, dass es eine Anmaßung wäre, ihn im Rahmen eines so kurzen Textes wie des vorliegenden auch nur ansatzweise ausloten zu können. Es geht aber auch, so viel scheint deutlich, um die überbordende Barmherzigkeit Gottes. Aber die ist nicht billig! Sie übersteigt zwar alle Erwartungen und Vorstellungen: Sie gilt »*auf Tausende hin*«. Aber sie macht Gott nicht blind: »*keineswegs hält er für schuldlos den Schuldigen*«! Ihm entgeht nichts!

Dass die Sünden der Väter an ihren Nachkommen, »*an der dritten und vierten Generation*« heimgesucht werden, hat nichts mit Ungerechtigkeit und Sippenhaft zu tun. Das wird anders zu erklären sein. Schon als sie noch in der Wüste waren, hatte Gott seinem Volk das Prinzip der göttlichen Gerechtigkeit erklärt: »*Nicht sollen Väter getötet werden um der Kinder willen, und Kinder sollen nicht getötet werden um der Väter willen; sie sollen jeder für seine Sünde getötet werden*« (5Mo 24,16). Und weil sich angesichts des ganzen Übels, das das Volk zu erleiden hatte, wohl doch die Vorstellung verfestigt hatte, dass Gott ungerechterweise die Kinder wegen der Sünden ihrer Eltern strafe, ließ er Hesekiel das Prin-

zip noch einmal konkretisieren: »Die Seele, die sündigt, die soll sterben. Ein Sohn soll nicht die Ungerechtigkeit des Vaters mittragen und ein Vater nicht die Ungerechtigkeit des Sohnes mittragen« (Hes 18,20).

Aber, wird man nun zu Recht fragen, was ist dann mit »der dritten und vierten Generation«, die doch heimgesucht werden soll? Ja, die Auswirkungen unserer Handlungen sind oftmals nachhaltig, zuweilen überleben sie unser Grab. Und manchmal erleben erst die Nachkommen die Konsequenz des Verhaltens ihrer Vorfahren – und haben mitunter auch darunter zu leiden. Das ist dann nicht eine Strafe, die von Gott gewirkt »unschuldige« Kinder trifft, es ist die »Heimsuchung« des Vergehens ihrer Eltern.

Schlussfolgerung

Was aber ist nun mit der Bitte, die dem Titel dieses Textes vorausging? Gibt es jetzt, nach all den zaghaften Gedankenspielen, eine befriedigende Erklärung? Gibt es eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage? Ich sehe keine. Und ich fürchte, es wird auch keine geben – in dieser Zeit. Es wird ein Mysterium bleiben, solange wir auf dieser Erde sind. Nach unserem Gerechtigkeitsempfinden wäre die einzig angemessene Strafe die sofortige Vernichtung derer gewesen, die den Herrn ans Kreuz geschlagen hatten. Aber was wäre mit denen, die zwar nicht Hand angelegt hatten, aber jetzt dastanden und den Gekreuzigten lästerten? Natürlich, die auch! Und die, die zwar seine Verurteilung durchgesetzt, sich aber selbst dabei nicht die Hände schmutzig gemacht hatten? Ja, die auch! Und die, die überhaupt nicht aktiv am Geschehen beteiligt waren, aber keinen Versuch unternommen hatten, dieses erkennbare Unrecht zu verhindern? Und die, die drei Jahre mit ihrem Herrn gegangen, und als es dann eng wurde, geflohen waren? Wir merken, die Liste wird nicht vollständig.

Den, der das Leben ist und gibt, zu Tode zu bringen, war ein nicht zu übertreffender Akt menschlicher Barbarei. Und viele sind es, die dabei aktiv schuldig geworden sind. Und die Übrigen? Zumindest passiv! Denn ihrer Schuld und Sünde wegen ist er – um sterben zu können – als Mensch auf die Erde gekommen. So erfüllte sich in der »Fülle der Zeit« der göttliche Plan, der, vor Ewigkeiten gefasst, sich menschlichem Begreifen entzieht.

*»Wo ist solch ein Gott, wie du bist,
der die Sünde vergibt
und erlässt die Schuld denen,
die geblieben sind als Rest seines Erbteils;
der an seinem Zorn nicht ewig festhält,
denn er hat Gefallen an Gnade!« (Mi 7,18 LU)*

Horst von der Heyden



Gebot, Lehre, Zuspruch

*»Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.
Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern,
und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes
und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu bewahren,
was ich euch geboten habe! Und siehe, ich bin bei euch
alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.« (Mt 28,18–20)*



Gebot

Gebote an einzelne Personen

Das erste Gebot (hebr. *mizwah*; griech. *entole*), das Gott ihnen im Garten Eden verordnet hatte (1Mo 2,17), hochmütig missachtet und dadurch die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott eingebüßt (vgl. 1Mo 3). Dennoch ließ Gott sie nicht in ihrer Sünde mit sich allein sein, sondern band sie weiter an sich, indem er ihnen mit seinen Geboten begegnete. So gewährte er ihnen trotz seines Vorhabens, die immer tiefer in Verderbnis versunkene Menschheit durch eine Wasserflut auszulöschen, die Überlebenschance mittels der Arche, die Noah auf sein Geheiß hin bauen sollte: »Mache dir eine Arche aus Gopherholz; mit Zellen sollst du die Arche machen und sie von innen und von außen mit Harz verpichen! ... Und du, nimm dir von aller Speise, die man isst, und sammle sie bei dir, dass sie dir und ihnen [nämlich den in die Arche mit hineingenommenen Tieren] zur Nahrung dienen!« (1Mo 6,14.21).

Den wiederum in Größenwahn verfallenen Menschen, die sich vermessen hatten, einen Turm bauen zu wollen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, und die Gott deshalb zerstreuen und ihre Sprache verwirren musste, folgte ein ganz neuer Zeitabschnitt, den man als den Beginn der alttestamentlichen Heilsgeschichte bezeichnen kann, nämlich mit dem menschlichem Begreifen so unsinnig anmutenden Herausführen Abrams aus seiner Sippe: »Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir

zeigen werde!« (1Mo 12,1). Und dieser lange Jahre kinderlos gebliebene Abraham wurde auch noch durch die unmenschlich erscheinende und erst im letzten Augenblick widerrufenen Anordnung geprüft: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir nennen werde!« (1Mo 22,2).

Die Abraham gegebene Verheißung, seine Nachkommen zu einem Volk zu machen, realisierte sich zuerst in Ägypten und führte dort zur Sklaverei. Gott aber wollte sie daraus befreien und erwählte hierzu Mose, den Adoptivsohn der Tochter des Pharao, als dieser, inzwischen aus Ägypten geflohen, die Schafe seines Schwiegervaters weidete: »Nun aber geh hin, denn ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Söhne Israel, aus Ägypten herausführst!« (2Mo 3,10). Nach der wunderbaren Befreiung und vierzigjährigen Führung durch die Wüste erreichte die jüngere Generation des immer wieder durch Murren und Götzendienst Gottes Geduld erprobenden Volkes das »gelobte Land« und konnte es zumindest teilweise in Besitz nehmen, allerdings nicht mehr unter der Führung Moses, den Gott unmittelbar davor abberufen und begraben hatte. Das Wort des HERRN geschah vielmehr nun zu Josua: »Mein Knecht Mose ist gestorben. So mache dich nun auf und gehe über diesen Jordan, du und dein ganzes Volk, in das Land, das ich ihnen, den Söhnen Israel, gebe!« (Jos 1,2).

Aber auch im Land verfiel das Volk immer wieder in Götzendienst und musste dafür von Gott ge-

straft werden, insbesondere durch sie beraubende Feindvölker. Wenn es sich dann jedoch auf ihn besann und zu ihm umkehrte, war er willig, ihm einen Befreier zu senden. So berief er z. B. Gideon zum »tapferen Helden« und wies ihn an, Israel zu befreien: »Geh hin in dieser deiner Kraft und rette Israel aus der Hand Midians!« (Ri 6,14).

Später sandte Gott aber auch wieder Boten aus, um dem ihm uneinsichtig widerstehenden Volk Vergeltung anzusagen. So befahl er dem Propheten Jesaja gemäß dessen Bereitschaft: »Geh hin und sprich zu diesem Volk: Hören, ja hören sollt ihr und nicht verstehen! Sehen, ja sehen sollt ihr und nicht erkennen!« (Jes 6,9). Und auch zu Fremdvölkern entsandte der HERR seine Boten, wie etwa den unwilligen Jona nach Ninive: »Mache dich auf und geh nach Ninive, der großen Stadt, und verkündige gegen sie!« (Jon 1,2; vgl. 3,2).

In der Verkündigung der Evangelien begegnet uns der in unserem Leitwort enthaltene Auftrag an die Jünger (Mt 28,19; vgl. Mk 16,15), hinzugehen und der ganzen Schöpfung das Evangelium zu verkündigen sowie alle Nationen zu Jüngern zu machen und durch die Taufe an den Dreieinigen Gott zu binden. Aber auch da finden wir noch persönliche Aufträge. So etwa wird dem leidenschaftlichen Christenverfolger Saulus bei der ihn blendenden und niederwerfenden Erscheinung von Jesus der kurze Befehl erteilt: »Steh auf und geh in die Stadt!« (Apg 9,6), als Anfang eines Lebensweges, in dem er fortan als auserwähltes Werkzeug dem Dienst des Herrn geweiht sein sollte.

Die Anweisung an den zuerst begriffsstutzigen Petrus, mit den Boten des heidnischen Hauptmanns Kornelius zu gehen – »*Steh auf und geh hinab und zieh mit ihnen, ohne irgend zu zweifeln, weil ich sie gesandt habe!*« (Apg 10,20) –, bewirkte die Aufschließung der Heilsvorkündigung unter den Nationen. Und die schwer begreifliche Herausrufung des Philippus aus einer gesegneten Wirksamkeit in Samarien – »*Steh auf und geh nach Süden auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt! Der ist öde*« (Apg 8,26) – eröffnete durch den dort zum Glauben gekommenen äthiopischen Kämmerer wahrscheinlich das Vordringen des Evangeliums in dieses schon früh für das Evangelium erschlossene Land.

Lehre

Die Gebote des HERRN

Die Lehre (Weisung; hebr. *limud*; griech. *didache, dogma*) ist im Alten Testament am ausführlichsten im Gesetz (hebr. *thora*; griech. *nomos*) vom Sinai zusammengefasst. Ihren zentralen Inhalt bilden die Zehn Gebote, die Mose in den von dem HERRN (Jahwe) selbst aufgezeichneten zwei Tafeln empfing (2Mo 20,2–17; 5Mo 5,6–21). Es wird durch die Worte eingeleitet: »*Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt habe*«, und bekundet damit, dass dieses Gesetz nicht versklaven, sondern vielmehr befreien will, zuerst von der Hörigkeit unter die falschen Götter und dem damit verbundenen Bilderdienst. Des Weiteren soll der Name des HERRN nicht zu Nichtigem (d. h. Falschem oder Lügenhaftem) gebraucht und

seine Anordnung über die Heiligung des Passahs befolgt werden.

Anschließend folgen Gebote zum geordneten Leben der Menschen untereinander, zuerst das Ehren der Eltern seitens der Kinder, dann ganz allgemein die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens sowie die Beständigkeit des Treueverhältnisses zwischen Mann und Frau, die Wahrhaftigkeit im Umgang miteinander und zuletzt das Nichtbegehren von fremdem Eigentum.

Auf die außerdem gegebenen Anordnungen z. B. zur Gestaltung des Heiligtums, zur Ordnung des Priesterdienstes und zum Umgang mit Verunreinigung und Krankheiten soll hier nicht eingegangen werden, da sie durch Jesus, den Einzigen, der das Gesetz erfüllt hat (vgl. Mt 5,17), weiterhin außer Kraft gesetzt worden sind. Auch die durch das ganze Alte Testament hindurch immer wiederholten Mahnungen und Gerichtsandrohungen wegen des Götzendienstes sollen nicht zur Sprache gebracht werden, wenn gleich sie auch in der Verkündigung des Neuen Testaments aktuell bleiben und z. B. der erste Johannesbrief mit den Worten schließt: »*Kinder, hütet euch vor den Götzen!*« (1Joh 5,21).

Gottes auserwähltes Volk wird von Mose immer wieder aufgefordert: »*Und nun, Israel, höre auf die Ordnungen und auf die Rechtsbestimmungen, die ich euch zu tun lehre*« (5Mo 4,1; vgl. 31,19; 3Mo 10,11). Sie sollen sie an ihre Kinder und Kindeskinde weitergeben: »*Ihr sollt sie eure Kinder lehren, indem ihr davon redet, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf*



dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst« (5Mo 11,19). »*Tue sie deinen Kindern und deinen Kindeskindern kund*« (5Mo 4,9; vgl. 2Mo 10,2).

Der Dichter des 119. Psalms bittet Gott um Belehrung in seinen Geboten und bekennt sich in 176 Versen mit einer Vielzahl von Ausdrücken, die diese Vorschriften unter den verschiedensten Blickwinkeln beleuchten, zu seiner Liebe und Verehrung ihnen gegenüber. Und auch David bittet um Einsicht in Gottes Wahrheit: »*Deine Wege,*



HERR, tue mir kund, deine Pfade lehre mich! Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich, denn du bist der Gott meines Heils« (Ps 25,4f.; vgl. 143,10).

Die Gebote Jesu

Die sog. »Bergpredigt« Jesu (Mt 5–7; Lk 6,20–49) wird zu Recht als die »magna carta« der Königsherrschaft der Himmel bezeichnet. Sie ist an seine Jünger gerichtet und kann nur als solche recht verstanden werden, auch wenn große Volksmengen dabei zuhörten. Schon die einleitenden, ihnen

zugesprochenen »Seligpreisungen« stehen dem, was natürliche Menschen unter Glückseligkeit begreifen würden, zumeist diametral entgegen. Dennoch sind die Jünger das »Salz der Erde« und das »Licht der Welt«, und als solches sollen sie es vor den Menschen leuchten lassen, nicht zu ihrer eigenen Ehre, sondern zur Ehre des himmlischen Vaters.

Dies aber hat zur Voraussetzung, dass ihre Gerechtigkeit nicht eine durch gute Werke zu erwerbende *Leistungsgerechtigkeit*, sondern die von Gott verliehene *Glaubensgerechtigkeit* ist (vgl. Röm 3,21f.; 5,1f.): »Denn ich sage euch: Wenn nicht eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten weit übertrifft, so werdet ihr keinesfalls in das Reich (oder: die Königsherrschaft) der Himmel hinkommen« (Mt 5,20).

Im Folgenden erfahren die alttestamentlichen Verordnungen eine radikale Verschärfung: Töten ist bereits, dem Bruder zürnen und ihn schmähen; Ehebrechen ist, eine Frau anzusehen, um sie zu begehren, sowie sie mit einem Scheidebrief zu entlassen. Das Schwören wird untersagt, erst recht aber das Vergeltung-Üben, denn auch der Feind soll geliebt werden. Rechtes Almosengeben (oder: Wohltätigkeit-Üben), Beten und Fasten soll nicht zur Selbstdarstellung missbraucht werden.

Als das »Muster« eines Gott wohlgefälligen Gebets wird den Jüngern das sog. »Vaterunser« geschenkt, in dem Gott betont als Vater angeredet wird und die Bitte um seine Heiligung, seine Herrschaft und seinen Willen der Bitte um Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, der Vergebung der

Schuld – mit dem bemerkenswerten Einschub »wie auch wir unseren Schuldnern vergeben haben« –, der Bewahrung vor Versuchung und Errettung von dem Bösen vorangestellt ist. Einige Handschriften schließen dann noch mit einem Lobpreis des Vaters.

Die liebende Fürsorge des himmlischen Vaters entbindet von eigenem Sorgen um irdische Güter und Bedürfnisse und befreit in zuversichtlichem Bitten zum Vertrauen auf sein Wohltun und zum Trachten nach seiner Gerechtigkeit. Sie verbietet aber das eigene Richten des Bruders und fasst das rechte Verhalten gegenüber allen Menschen in der »Goldenen Regel« zusammen: »Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten« (Mt 7,12).*

Das die »Bergpredigt« abschließende Gleichniswort »Jeder, der diese meine Worte hört und sie tut, den werde ich einem klugen Mann vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute« (Mt 7,24) mag als verborgener Hinweis auf das Pauluswort »Der Fels aber ist der Christus« (1Kor 10,4) verstanden werden sowie auf Jesu Verheißung »Auf diesen Felsen [gemeint ist: den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes] werde ich meine Gemeinde bauen« (Mt 16,18).

Jesu irdische Wirksamkeit ist neben seinem Wundertun vor allem durch sein Lehren geprägt, das er in vollständiger Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters ausübt:

* Dieser Satz ist sinngemäß als »kategorischer Imperativ« in die Philosophie Immanuel Kants eingegangen.

»Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich aus mir selbst rede« (Joh 7,16f.). So lehrt er in Synagogen, im Tempel oder auch im Freien. Er lehrt sowohl seine Jünger als auch die Volksmengen häufig in Gleichnissen, die das Reich Gottes zum Gegenstand haben oder aber die Liebe des Vaters und seine eigene Fürsorge als *guter Hirte* veranschaulichen. Er kündigt aber auch sein Todesleiden und seine Auferstehung an, und er ermutigt die Jünger bei ihrer eigenen Bedrängnis durch die Zusage: »Der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was ihr sagen sollt« (Lk 12,12).

Und für alle Zukunft gilt Jesu tröstliche Verheißung: »Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (Joh 14,26). Schließlich gibt er ihnen dann noch die aus dem Alten Testament als Richtschnur übernommene Weisung mit auf den Weg: »Du sollst den Herrn lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.« Dies ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mt 22,37–39).

Die Gebote der Apostel

Gleich nach der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten beginnen die Jünger mit der Verkündigung, dass Gott den von den Juden gekreuzigten Jesus auferweckt und zum Herrn und Christus erhöht hat (vgl. Apg 2,36). Den be-

troffenen Hörern sagt Petrus: »Tut Buße, und jeder von euch lasse sich laufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden!« (Apg 2,38). Auch angesichts der Bedrohung durch den Hohen Rat, dass sie nicht mehr im Namen Jesu zu irgendeinem Menschen reden sollten, bestehen Petrus und Johannes darauf: »Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden« (Apg 4,20; vgl. 5,42), mit der Begründung: »Es ist in keinem anderen das Heil, denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen« (Apg 4,12).

Von den zu Pfingsten Bekehrten wird bezeugt: »Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten« (Apg 2,42), und auch nachher wird noch von der gläubig gewordenen Menge berichtet, dass sie ein Herz und eine Seele waren, dass ihnen alles gemeinsam gehörte und dass durch das mit großer Kraft von den Aposteln abgelegte Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus große Gnade auf ihnen allen war (vgl. Apg 4,32f.).

Die Verfolgung der Jerusalemer Gemeinde nach der Steinigung des Stephanus hatte zur Folge, dass die Zerstreuten das Evangelium in die Landschaften von Judäa und Samaria brachten und dass es dann – erst durch Petrus, dann aber besonders durch den bekehrten Saulus zusammen mit Barnabas – auch zu den Heiden gelangte. Dadurch verwirklichte sich, was Paulus später der aus Juden- und Heidenchristen zusammengesetzten Gemeinde von Ephesus schrei-



ben konnte: »Denn er [Christus] ist unser Friede. Er hat aus beiden eins gemacht und die Zwischenwand der Umzäunung, die Feindschaft, in seinem Fleisch abgebrochen. Er hat das Gesetz der Gebote in Satzungen beseitigt, um die zwei – Frieden stiftend – in sich selbst zu einem neuen Menschen zu schaffen« (Eph 2,14f.; vgl. Kol 2,14).

Dessen ungeachtet gilt aber weiter: »Alles, was früher geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch das Ausarren und durch die Ermunterung



der Schriften die Hoffnung haben« (Röm 15,4), denn »alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes richtig sei, für jedes gute Werk ausgerüstet« (2Tim 3,16f.). »Das Endziel der Weisung (oder: des Gebots) aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltm Glauben« (1Tim 1,5; vgl. 4,6). Und um dieses Ziels willen – in dem die ganze Weisheit Gottes verborgen ist – können die Apostel auch

nicht aufhören zu lehren: »Davon reden wir auch, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist« (1Kor 2,13). Und sie danken Gott, dass er dadurch Menschen aus der Knechtschaft des Satans befreit hat: »Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid!« (Röm 6,17).

Es ist dies die gesunde Lehre (vgl. 1Tim 1,10; Tit 1,9; 2,1) und eine Lehre, die gemäß der Gottseligkeit ist (vgl. 1Tim 6,3). Deshalb ergeht die Mahnung: »Lasst euch nicht fortreißen durch verschiedenartige und fremde Lehren! Denn es ist gut, dass das Herz durch Gnade befestigt wird« (Hebr 13,9; vgl. Eph 4,14).

Zuspruch

Bereits den Gebotsworten an Einzelne Personen wird oft ein ermutigender Zuspruch Gottes angefügt, der hier nicht mehr gesondert stehen soll. Wohl aber sollen noch zwei solcher Zusprüche vorgestellt werden, die an Propheten gerichtet sind. So geschieht das Wort des HERRN zu Jeremia: »Ehe ich dich im Mutterschoß bildete, habe ich dich erkannt, und ehe du aus dem Mutterleib hervorkamst, habe ich dich geheiligt; zum Propheten für die Nationen habe ich dich eingesetzt.« Und als Jeremia einwendet, er sei dafür zu jung, lässt der HERR dies nicht gelten: »Sage nicht, ich bin zu jung, denn zu allen, zu denen ich dich sende, sollst du gehen, und alles, was ich dir gebiete, sollst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen! Denn ich bin mit dir, um dich zu erretten« (Jer 1,5.7f.). Und dem als Prophet zu dem widerspensti-

gen Haus Israel gesandten Hesekiel wird der alle Befürchtungen abweisende Zuspruch mitgegeben: »Und du, Menschensohn, fürchte dich nicht vor ihnen, und fürchte dich nicht vor ihren Worten, wenn auch Dornen dich umgeben und du auf Skorpionen sitzt. Vor ihren Worten fürchte dich nicht und erschrick nicht vor ihrem Angesicht!« (Hes 2,6).

Von allgemeiner und umfassender Gültigkeit ist indessen der Zuspruch des letzten Satzes unseres Leitwortes, den der scheidende Herr seinen Jüngern zurückgelassen hat (Mt 28,20) und den jeder von uns in Anspruch nehmen darf, bis er daheim ist bei unserem Herrn und Heiland Jesus Christus – im Haus des Vaters. Deshalb kann Philipp Spitta (1801–1859) gleichsam als dessen Wiederhall lobpreisend singen:

Wir danken, treuer Heiland, dir,
dass du uns nicht gelassen
als unversorgte Waisen hier
auf unbekanntem Straßen.
Bei fremdem Volk, in fremdem Land,
wo alle Wege ungebahnt,
da sehn wir deine Tritte.
Wir stehen nie verlassen da,
du bist uns allenthalben nah,
du lebst in unsrer Mitte.

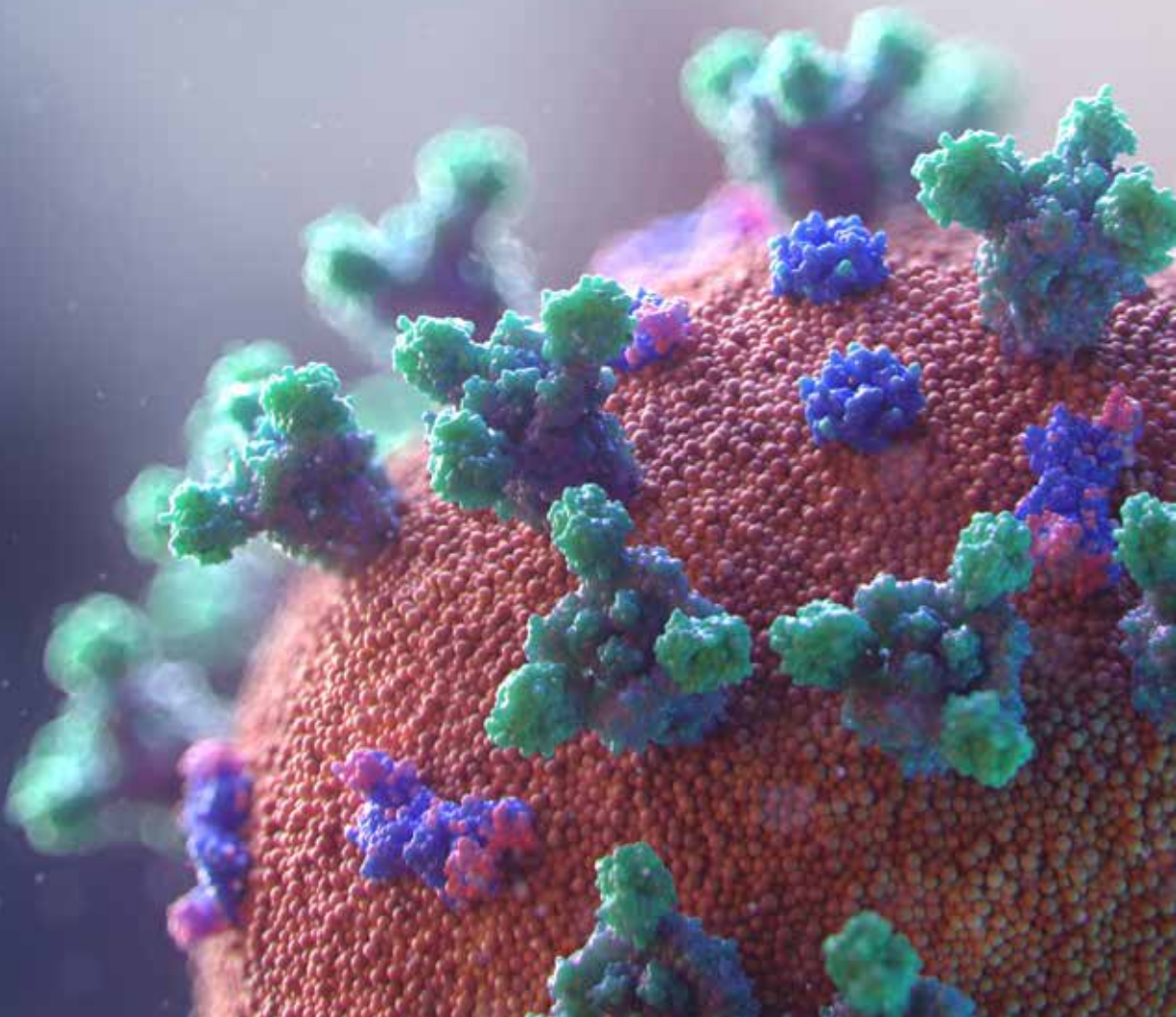
Du bist bei uns mit deinem Geist –
o sel'ge, heil'ge Nähe! –,
der so lebendig sich erweist,
als ob dich selbst man sähe,
bist unser Licht im dunklen Tal,
erquickst durch deiner Liebe Strahl,
bist Seelentrunk und –speise,
stehst uns mit Rat und Tat zur Seit
und gibst uns selber das Geleit
auf unsrer Pilgerreise.

Hanswalter Giesekeus

Der Kampf gegen das Coronavirus

Einige biblische Gedanken, inspiriert durch die gegenwärtige Krise

Coronaviren sind eine Familie von Viren, die Krankheiten bei Säugetieren und Vögeln auslösen können. Sie haben jetzt schon über mehrere Jahrzehnte Probleme verursacht. Die neue Version des Virus, gegen die wir gegenwärtig kämpfen, wurde Ende 2019 in Wuhan (China) zum ersten Mal auf Menschen übertragen. Seitdem erscheint sie ständig in den Schlagzeilen aller unserer Tageszeitungen und Nachrichtenkanäle.



Im Februar 2020 gab die Weltgesundheitsorganisation (WHO) der durch dieses Virus verursachten Krankheit den Namen COVID-19 und erklärte sie fünf Wochen später zu einer Pandemie. Präsidenten, Premierminister und andere Verantwortungsträger beeilten sich, nationale Grenzen, Veranstaltungen, Geschäfte und Schulen zu schließen. Sie verordneten Einschränkungen unserer Bewegungsfreiheit, wie es in Friedenszeiten noch nie zuvor geschehen ist.

Vielleicht denkst du immer noch, dass das alles Fake News seien; vielleicht denkst du, dass die Einschränkungen zu streng seien – oder auch viel zu langsam und zu lasch. Ob du es magst oder nicht, die Welt liegt gerade im Krieg gegen das Coronavirus! Wie reagierst du darauf? Fürchtest du dich und bist frustriert? Wird dein Glaube an Gott in dieser Zeit einer weltweiten Krise stärker? Wenn du jetzt ein bisschen mehr Zeit zur Verfügung hast, lohnt es sich vielleicht, sich einmal näher anzusehen, was die Bibel über die Ausbreitung schlechter Dinge zu sagen hat.

Gott hat eine eng miteinander vernetzte Welt geschaffen. Das Wetter kann unsere Versorgung mit Nahrungsmitteln beeinflussen. Die ungesunde Lebensweise einer Mutter kann einen Einfluss auf die Gesundheit ihres Kindes haben. Soziale Strukturen können unsere Möglichkeiten beeinflussen, das Leben zu genießen. Du und ich können für die Menschen um uns herum ein Segen oder eine Last sein. Krankheiten und Leiden sind nichts Neues, und auch ihre Eigenschaft, von einer Person auf eine andere übertragen zu werden, ist nicht neu. Vor dreieinhalb Jahrtausenden gab Gott Mose Anweisungen, wie er die Nation Israel vor ansteckenden Krankheiten schützen sollte. Der Herr Jesus und die Apostel Paulus und Johannes lenken unsere Aufmerksamkeit auf verschiedene Typen von »Viren« und fordern uns auf, sie ernst zu nehmen. Ich lade dich ein, über sieben praktische Belehrungen nachzudenken.

1

Mose: Sei wachsam, denn schlechte Dinge breiten sich aus

In 3Mo 13 und 14 finden wir klare Anweisungen, wie man die Ausbreitung des Aussatzes und anderer Infektionen unter den Israeliten verhindern konnte. Jeder Israelit sollte seine Augen offenhalten und wachsam sein. Die Tatsache, dass sie Gottes auserwähltes

Volk waren und dass Gott selbst ihr Arzt und Heiler war (Ps 91; 2Mo 15,26), beschützte sie nicht automatisch vor allen Infektionen oder Krankheiten. Durch Mose gab Gott ihnen eine Handlungsanweisung, der sie folgen sollten, um die Ausbreitung schlechter Dinge in ihrem Volk aufzuhalten.

Wenn ein Israelit oder jemand aus seiner Familie dachte, dass er infiziert sein könnte, sollte er das nicht verstecken und auch nicht in Panik geraten, sondern er hatte die Anweisung, sich einem Priester vorzustellen. Der Priester würde sich den betroffenen Teil des Körpers oder des Kleidungsstücks sorgfältig ansehen. Im Zweifelsfall sollte die Person oder der betroffene Gegenstand sieben Tage isoliert werden. Wenn dann immer noch Zweifel bestand, auch noch für weitere sieben Tage. Vierzehn Tage Quarantäne – genauso wie heute beim Coronavirus.

In den letzten Tagen haben wir über die sozialen Medien Informationen erhalten, die uns helfen, zwischen den Symptomen einer normalen Grippe und den durch das Coronavirus ausgelösten zu unterscheiden. Wir alle wollen es wissen. Wir mögen es nicht, mit Unsicherheit leben zu müssen. Unsicherheit ist ein fruchtbarer Boden für Angst. Wenn wir uns fürchten, können wir sehr unfreundlich, ja sogar harsch mit vermuteten Virusträgern umgehen. Im Januar fühlten sich viele Niederländer asiatischer Herkunft hier in Holland abgelehnt und ausgeschlossen. Da sich das Virus damals in China ausbreitete, mieden viele Menschen in Holland chinesische Restaurants!

Die Existenz dieser biblischen Handlungsanweisung überzeugt mich von zwei Dingen: Dass ich Christ bin, macht mich nicht immun gegen Viren, und deshalb sollte auch ich die nationalen Empfehlungen befolgen. Und ich sollte meinen natürlichen Instinkt unterdrücken, »potentielle« Überträger des Virus ohne angemessene und sorgfältige Untersuchung zu beschuldigen. Da sich schlechte Dinge ausbreiten können, ist die Beachtung der gegebenen Handlungsanweisung für uns alle von Nutzen.

2

Mose: Sei radikal, auch wenn es wehtut

Die Handlungsanweisung im Gesetz Moses, mit der die Ausbreitung ansteckender Krankheiten eingedämmt werden sollte, war radikal. Im Fall einer Infektion mussten Gegenstände zerstört und Personen aus

der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Im Zweifelsfall erfolgte zunächst eine Quarantäne. Eine zeitweilige Isolation war nötig, um zu bestätigen, ob die Person oder der Gegenstand rein waren oder nicht. Wenn ein Kleidungsstück für infiziert erklärt wurde, musste es verbrannt werden (3Mo 13,52). Wenn ein Gefäß für infiziert erklärt wurde, musste es zerbrochen werden (3Mo 15,12). Wenn ein Mensch für infiziert erklärt wurde, war es notwendig, ihn aus der Gemeinschaft auszuschließen (3Mo 13,46).

Wir können uns gut vorstellen, dass manchmal auch ziemlich teure Töpferware oder Kleidung zerbrochen bzw. verbrannt werden musste. Diese Radikalität hatte ihren Preis. Kannst du dir auch den Schmerz vorstellen, wenn ein Familienmitglied für »unrein« erklärt und ihm verboten wurde, nach Hause zurückzukommen? Radikales Handeln ist gewöhnlich auch schmerzhaft. Aber manchmal ist es notwendig für die Gesundheit der gesamten Gemeinschaft. Vielleicht kann eine Reihe von Todesstrafen, die Gott im Alten Testament anordnete, auch auf diese Weise verstanden werden – als radikaler Weg, um die Ausbreitung eines absolut unerwünschten Verhaltens unter Gottes Volk zu stoppen.

Im Wort *Quarantäne* ist das Wort für die Zahl 40 enthalten. Es bedeutet »vierzig Tage« – das war der Zeitraum, den ein Schiff außerhalb eines Hafens warten musste, wenn der Verdacht bestand, dass es an Bord eine Seuche gab. Diese Praxis wurde während des Schwarzen Todes üblich, der Pestepidemie im 14. und 15. Jahrhundert, die geschätzt etwa 30 % der Bevölkerung Europas auslöschte.

Vierzig Tage oder vierzig Jahre werden in der Bibel

oft erwähnt, um damit eine Zeit der Erprobung zu beschreiben. Denke an die folgenden Beispiele für vierzig Tage: Nach vierzig Tagen öffnete Noah das Fenster in der Arche und ließ einen Raben fliegen (1Mo 8,6f.). Die Israeliten waren vierzig Tage ohne ihren Leiter Mose (2Mo 24,18). Die zwölf Kundschafter sahen sich das verheißene Land vierzig Tage lang genau an (4Mo 13,25). Goliath provozierte und verspottete die Israeliten vierzig Tage (1Sam 17,16). Jona predigte vierzig Tage in Ninive (Jon 3,4). Der Herr Jesus wurde in der Wüste vierzig Tage vom Satan versucht (Mk 1,13). Nach seiner Auferstehung erschien er vierzig Tage lang seinen zweifelnden Nachfolgern (Apg 1,3).

Wenn du denkst, dass du »rein« bist, aber trotzdem unter Quarantäne stehst, sei nicht allzu frustriert und entwickle keine negativen Gedanken. Die strenge Isolation möglicher Überträger für 7, 14 oder 40 Tage oder länger ist eine notwendige Maßnahme, um die Ausbreitung der Infektion einzudämmen. Du bist jetzt aufgefordert, einen Preis für das Wohlergehen der gesamten Gesellschaft zu zahlen.

3

Jesus: Auch in Gottes Reich können sich Dinge ausbreiten

Als der Herr Jesus das Reich Gottes (oder Reich der Himmel) beschrieb, sagte er: *»Es ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war«* (Lk 13,21).

Was stellt Sauerteig in diesem Gleichnis dar? Jesus selbst erklärt es nicht weiter. Einige optimistische Kommentatoren deuten den Teig als Bild für die Welt und den Sauerteig als das Evangelium. Das





Gleichnis solle illustrieren, wie sich das Evangelium langsam und unbemerkt über die ganze Welt ausbreitet – vielleicht vergleichbar mit dem Gedanken, der mit dem Satz »Ihr seid das Salz der Erde« ausgedrückt wird. Andere Ausleger sehen in dem Teig die Christenheit und meinen, das Gleichnis drücke aus, wie sich Böses und Verdorbenheit unbemerkt innerhalb des Christentums ausbreiten. Unabhängig davon, für welche Auslegung du dich entscheidest: Es wird deutlich, dass auch in Gottes Reich eine *Ausbreitung* stattfindet, und deswegen ist Vorsicht notwendig. Die Art, wie wir unser Leben leben, hat einen Einfluss auf die Menschen um uns herum. Was verbreiten wir selbst, du und ich?

Im Alten Testament stand Sauerteig immer für etwas Negatives. Die Juden mussten alle Spuren von Sauerteig aus ihren Häusern entfernen, bevor sie das Passah feiern durften (2Mo 12,15). In seinen Lehreden warnte der Herr Jesus seine Jünger einmal »vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer«. Anschließend erklärte er ihnen, dass der Sauerteig ihre »Lehre« sei (Mt 16,6.12). In Lk 12,1 sagt er uns, dass der Sauerteig der Pharisäer ihre »Heuchelei« war. In Mk 8,15 erwähnt er den »Sauerteig der Pharisäer und den Sauerteig des Herodes«, erklärt dies aber nicht näher. Wahrscheinlich wird der Begriff auch hier als Sprachbild für falsche Lehre, Heuchelei und vielleicht den unmoralischen Lebensstil von Herodes benutzt (eine öffentliche Schande und ein verderblicher Einfluss auf die jüdische Gesellschaft).

Wenn wir diese Erklärungen Jesu mit seinem Gleichnis über das Reich Gottes zusammenbringen, können wir zu dem Schluss kommen, dass sich falsche Lehre,

Heuchelei und ein unmoralischer Lebensstil wie Sauerteig in einem Teig ausbreiten und die christliche Gemeinschaft infizieren können. Wir tun gut daran, uns die Warnung unseres Herrn zu Herzen zu nehmen: »Seht euch vor ... hütet euch vor dem Sauerteig.« Wir müssen wachsam sein, weil das Böse, das wir in unsere Häuser, in unsere Herzen und auch in unsere Gemeinden hineinlassen, sich ausbreiten wird. Schlechte Dinge verbreiten sich!

4

Paulus: Schlechte Vorbilder verderben das Leben einer Gemeinschaft

Der Apostel Paulus baut in seinen Briefen auf diesen Lehren des Herrn Jesus auf. Er schreibt zweimal: »Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig.«

In 1Kor 5,6 benutzt er diesen Satz als Warnung vor dem Ignorieren eines bekannten unmoralischen Verhaltens eines Gläubigen in dieser Gemeinde. Wir alle wissen, was in einer Gemeinschaft passiert, wenn falsches Handeln ignoriert oder sogar unterstützt wird. Wenn die Verkehrspolizei keine Strafzettel mehr für Geschwindigkeitsüberschreitung oder Falschparken verteilen würde, wenn entdeckte Steuersünder, Sexualstraftäter und Einbrecher ignoriert würden, würde das eine Gesellschaft zerstören. Der Grund, warum Paulus der Gemeinde diese Handlungsanweisung gab, war, dass ein Christ in Korinth in einer unmoralischen sexuellen Beziehung lebte und die Gemeinde ihn weiter in ihrer Mitte willkommenieß. Wie konnte das geschehen?

Um ein unmoralisches Verhalten in der Gemeinde akzeptabel zu machen, muss die Bezeichnung »un-



moralisch« durch einen akzeptableren Begriff wie »alternativ« ersetzt werden. Dann folgt eine Belehrung über Liebe und Inklusion. Wenn einige in der Gemeinde immer noch Schwierigkeiten damit haben, die Unmoral zu akzeptieren und zu unterstützen, werden sie daran erinnert, dass ja niemand vollkommen sei und dass die Gemeinde, genau wie der Herr Jesus, alle Sünder annehmen sollte. Aber der Apostel Paulus ist sehr radikal, wenn es um diesen dauerhaften »moralischen« Sauerteig geht: »[Ich habe beschlossen,] den Betreffenden im Namen unseres Herrn Jesus Christus und nachdem euer und mein Geist sich mit der Kraft unseres Herrn Jesus Christus vereinigt hat, dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tag des Herrn Jesus« (1Kor 5,4f. SCH). Er endet mit dem Satz: »So tut den Bösen aus eurer Mitte hinweg!« (5,12 SCH). Vielleicht gibt es verschiedene Wege, das umzusetzen, aber eins ist deutlich: Von den Leitern der örtlichen Gemeinde wurde erwartet, dass sie handelten.

Um einen moralischen Verfall einzudämmen, waren aber nicht nur die Leiter, sondern auch alle Glieder der Gemeinde aufgerufen zu handeln. »Nun aber habe ich euch geschrieben, dass ihr keinen Umgang haben sollt mit jemand, der sich Bruder nennen lässt und dabei ein Unzüchtiger oder Habsüchtiger oder Götzendiener oder Lästler oder Trunkenbold oder Räuber ist; mit einem solchen sollt ihr nicht einmal essen« (5,11 SCH). Natürlich sollten auch Liebe und Gnade unser Handeln als Christen bestimmen, selbst wenn wir versuchen, diese biblische Anweisung umzusetzen. Aber wenn wir unsere Augen vor einem sündhaften Lebensstil unter Christen verschließen, wird dieses Verhalten

bei uns zunehmend normal werden.

Vergleichbar damit wird eine Person, die an den Folgen einer Coronavirus-Infektion leidet, im Krankenhaus als *Patient* aufgenommen, aber nicht als Helfer oder Mitarbeiter. Wenn er darauf besteht, trotzdem im Krankenhaus herumzulaufen, als ob er nicht ansteckend wäre, wird man ihn hinauswerfen! So ein Rauswurf ist unangenehm und schmerzlich – aber ein Akt der Liebe. Man schützt damit die anderen Patienten im Krankenhaus und bringt diesen uninformierten und sturen Patienten vielleicht dahin, dass ihm sein Irrtum bewusst wird.

Interessanterweise finden wir in dieser Handlungsanweisung einen deutlichen Unterschied zwischen unserer Beziehung zu denen, die »drinnen« sind (Gläubige), und zu denen, die »draußen« sind (Ungläubige). Gott wird diejenigen richten, die »draußen« sind; die Gemeinde ist aufgefordert, die zu richten, die »drinnen« sind (5,12f.). Wenn ich dieses Kapitel richtig verstehe, sollte die Gemeinde jeden Ungläubigen freundlich willkommen heißen, unabhängig von seinem Lebensstil, aber *nicht* jeden Gläubigen. Ungläubige brauchen ein neues Leben in und durch Jesus. Aber Unterstützung, Akzeptanz oder Gleichgültigkeit in Bezug auf einen Christen, der auf seinem sündigen Lebensstil beharrt, wird das Leben der Gemeinschaft verderben.

5

Paulus und Johannes:

Decke falsche Lehre auf und weise sie zurück

In Gal 5,9 benutzt Paulus diesen Satz zum zweiten Mal: »Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen

Teig.« Er will damit die Christen in Galatien ermutigen, das Evangelium der Gnade gegen das Eindringen gesetzlicher Lehren zu verteidigen.

Einige Lehrer aus Jerusalem bestanden darauf, dass Christen beschnitten werden müssten und dass man von ihnen fordern müsse, das zeremonielle Gesetz zu befolgen, das durch Mose gegeben wurde. Paulus argumentierte, dass das Heil nur durch das Vertrauen auf Christus erlangt werden kann (Gal 5,2–7). Wenn diese »zusätzlichen Bedingungen« toleriert würden, würden sie die Botschaft des Evangeliums verfälschen, und diese Verfälschung würde sich in den Gemeinden ausbreiten wie Sauerteig in einem Teigklumpen. Das musste gestoppt werden. Paulus suchte das zu tun, indem er Petrus, Barnabas und anderen deswegen öffentlich entgegentrat (Gal 2,11–21), diesen wahnenden Brief an die Gemeinden in Galatien schrieb und in der Gemeinde in Jerusalem, wo diese falsche Lehre herkam, dagegen argumentierte (Apg 15).

Aus diesen Bemühungen und aus seinen anderen Briefen wird deutlich, dass Paulus die »gesunde Lehre« sehr wichtig war. Heute scheint für viele Leute das einzige Kriterium zu sein: »Wir lieben Jesus und es fühlt sich gut an.« Das Studium des inspirierten Wortes Gottes erfordert Zeit und Mühe. Manche Teile davon sind schwer zu verstehen. Manche Gedanken bleiben uns vielleicht jahrelang unklar (Phil 3,15f.). Um die Bibel mit Gewinn zu lesen, müssen wir überzeugt sein, dass sie Gottes Wort ist, dass er durch sie zu uns spricht und dass sie Autorität über unser Leben hat (2Tim 3,15f.).

In 1Mo 11 lesen wir, dass Gott die verschiedenen Sprachen schuf, um die zwischenmenschlichen Be-

ziehungen der Arbeiter in Babel zu vermindern. Das setzte ihrem rebellischen Turmbauprojekt ein Ende. Heute sind die Barrieren für die Ausbreitung von Ideen niedriger als je zuvor. Sprachbarrieren werden durch gute und leicht zugängliche Übersetzungsprogramme reduziert. Die Mauern zwischen den christlichen Denominationen sind niedriger als noch vor 50 Jahren, was einen größeren Austausch von Ideen ermöglicht. Früher musste man sich noch ein gedrucktes Buch besorgen und sich die Mühe machen, es zu lesen, um eine neue Lehre zu verstehen und aufzunehmen. Heute ermöglicht uns die Technik, mit unseren Fernsehgeräten und Smartphones jeden Wind der Lehre zu lesen, zu hören und ihm zu folgen. Diese Entwicklungen können unser Leben als Christen bereichern, aber sie machen eine Qualitätskontrolle solcher Lehren schwieriger und zugleich auch dringlicher. Eine falsche Lehre kann heute, genau wie das Coronavirus, innerhalb weniger Wochen zu einer Pandemie werden!

Möge Gott in uns das ernsthafte Anliegen wecken, die Prediger, denen wir online folgen, die Konferenzredner und das, was in unseren eigenen Gemeinden geschieht – auch die Texte unserer Lieder –, anhand der Bibel zu beurteilen. So wie wir lernen müssen, zwischen einer schweren Grippe und der Coronavirus-Infektion zu unterscheiden, müssen wir auch alles mit dem Wort Gottes vergleichen und lernen, zwischen persönlichen Meinungen, kulturellen oder konfessionellen Gewohnheiten und grundlegenden Wahrheiten zu unterscheiden (Phil 3,15). Der Apostel Johannes forderte seine Leser ebenfalls dazu auf, falsche Lehren aufzudecken und zurückzuweisen (2Joh 8–11).



Wenn wir die »gesunde Lehre« selbst ausleben und sie an die uns nachfolgende Generation weitergeben wollen, müssen wir uns wie die Apostel Paulus und Johannes die Mühe machen, die falschen Lehren, die auf uns zukommen, aufzudecken und zurückzuweisen.

6

Jesus: Vielleicht bist du ja selbst das Problem!

Wenn man heute in einen Supermarkt geht, betrachtet man die anderen Kunden mit einem gewissen Misstrauen. Ist sie vielleicht infiziert? Könnte er wohl ein Überträger sein? Wir halten uns an die aktuellen Richtlinien und versuchen, immer 1,5 Meter Abstand von anderen Personen zu halten. Aber hast du den Gedanken schon verdrängt, dass vielleicht *du selbst* so ein gefährlicher Überträger sein könntest?

Das Gesetz Moses enthält Anweisungen, wie man zeremoniell rein bleiben konnte. Eine Leiche zu berühren machte zum Beispiel einen Israeliten »unrein«, und jeder, der einen unreinen Gegenstand oder eine unreine Person berührte, wurde ebenfalls unrein (4Mo 19). Es wurde dann sehr wichtig, Hände, Kleidungsstücke und Haushaltsgegenstände zu waschen. Aber mit der Zeit wurde das Händewaschen übertrieben. Manche Gesetzeslehrer beklagten sich bei Jesus, weil sie sahen, dass einige seiner Jünger mit ungewaschenen Händen aßen (Mk 7,1–3). Jesus erklärte ihnen: »Was aus dem Menschen herauskommt, das verunreinigt den Menschen. Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, kommen die bösen Gedanken hervor, Ehebruch, Unzucht, Mord, Diebstahl, Geiz, Bosheit, Betrug, Zügellosigkeit, Neid, Lästerung, Hochmut, Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen her-

aus und verunreinigt den Menschen« (Mk 7,20–23 SCH).

Sicher sind wir aufgefordert, sorgfältig auf schlechte Einflüsse von außen zu achten. »Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten« (1Kor 15,33 SCH). Aber unser Kernproblem kommt von innen heraus, es ist unsere eigene sündige Natur. Unsere Herzen sind verdorben. Wir selbst, unsere eigenen Sehnsüchte, Träume und Begierden sind das Haupthindernis dafür, dass wir Jesus nachfolgen. Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: »Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach« (Lk 9,23 SCH).

Erkenne und verurteile ich meine eigenen egoistischen und sündigen Sehnsüchte? Unsere Augen schauen gewöhnlich nach außen. Es ist leichter, die Fehler und Sünden anderer zu entdecken. Aber der Herr Jesus ermutigt uns, bei uns selbst anzufangen: »Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen!« (Mt 7,5 SCH). Vielleicht sind gar nicht die anderen das Problem, sondern du selbst!

Ermutigen meine Entscheidungen für einen bestimmten Lebensstil andere Menschen, Jesus zu folgen und ein heiliges Leben zu leben? Bewegt meine Einstellung zur Bibel andere dazu, Gottes Wort zu lieben, zu studieren und es umzusetzen?

7

Johannes: Reagiere positiv, ahme das Gute nach!

Als alter Mann schrieb der Apostel Johannes einen kurzen Brief an seinen guten Freund Gajus. Gajus war jemand, der die Familie Gottes liebte und eine Zeit lang auch eine Gemeinde in seinem Haus





beherbergte (Röm 16,23). Aber jetzt gehörte er zu einer anderen örtlichen Gemeinde, in der ein dominanter Mann namens Diotrefes gern »der Erste« sein wollte. Dieser Leiter redete schlecht über Johannes und schloss alle aus der Gemeinde aus, die sich seiner Herrschaft widersetzen (3Joh 9f.).

Es wäre für Gajus leicht gewesen, diesem schlechten Beispiel zu folgen. Sektiererei und Exklusivismus sind ansteckend. In den letzten Wochen berichteten die Supermärkte über irrationale Mengenkäufe von Grundnahrungsmitteln und Toilettenpapier! Man erlebt ein egoistisches Hamstern von Gütern. Auch für uns Christen ist es leicht, schlechten Beispielen zu folgen. Aber Gajus widerstand dieser Versuchung und blieb positiv und aktiv: Er liebte seine Brüder und Schwestern, diente ihnen und unterstützte sie finanziell (3Joh 5). Wir sehen vielleicht viel Versagen um uns herum, aber wir wollen die Zerrissenheit der Menschen in unserer Umgebung nicht darüber bestimmen lassen, wie wir selbst leben. Unsere Berufung und unser Antrieb ist es, ein *positives* Leben zu führen: Jesus zu folgen, für ihn zu leben! Der Rat des Apostels Johannes an Gajus gilt auch uns: »*Mein Lieber, ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute!*« (3Joh 11 SCH). Wir wollen unsere Augen nicht auf die Probleme, nicht auf schlechte Vorbilder, sondern auf Jesus richten! Und dann bleib dran, wie Gajus das Gute zu tun.

Jonathans waghalsige und tapfere Initiative und Davids Kampf und Sieg über Goliath inspirierten eine ganze Armee und gaben ihnen neue Kraft (1Sam 14; 17). Die Gemeinde in Thessalonich wurde zuerst zu »*Nachahmern*« von Paulus, Silas und Timotheus, und dann wurden sie zu »*Vorbildern für alle Gläubi-*

gen in Mazedonien und Achaja« (1Thess 1,6f.). Du und ich und unsere örtliche Gemeinde können genauso von Gott gebraucht werden, um andere zu inspirieren und zu stärken. Gute Dinge können sich nämlich ebenfalls ausbreiten!

Schluss

Wie reagierst du auf diese Coronavirus-Krise? Fürchtest du dich oder bist du frustriert? Wie reagierst du auf die moralischen und lehrmäßigen Entwicklungen in deinem direkten und weiteren Umfeld?

Erinnere dich oft daran, dass unser Gott souverän ist. Keine Entwicklung überrascht ihn. Ja, wir sind vielleicht aufgefordert, Buße zu tun, uns zu ändern, vorsichtig zu sein oder zu handeln. Egal welcher Gefahr wir gegenüberstehen, unser Leben liegt in seiner Hand. »*Wenn du durchs Wasser gehst, so will ich bei dir sein*« (Jes 43,2 SCH).

Was die Gemeinde betrifft, mach dir wieder bewusst, dass sie sein Projekt ist und dass Christus weiter an ihr bauen (Mt 16,18) und dafür sorgen wird, dass sie »*heilig und tadellos*« ist (Eph 5,27).

Zum Schluss erinnere dich an die Worte des Propheten Haggai an die Israeliten, als sie vor einer großen Herausforderung standen: »*Seid stark, alles Volk des Landes, spricht der HERR, und arbeitet! Denn ich bin mit euch, spricht der HERR der Heerscharen ... Das Wort ... und mein Geist bleiben in eurer Mitte bestehen: Fürchtet euch nicht!*« (Hag 2,3–5).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Gedanken zur Corona-Krise

Geht es Ihnen auch so? Sobald man zur Ruhe kommt, schwirren angesichts der augenblicklichen Virus-Pandemie tausend Gedanken durch den Kopf. Die Meldungen und Kommentare der verschiedenen Medien werden zu 90 % von der sogenannten »Corona-Krise« und ihren Folgen beherrscht. Da ist es ganz normal und verständlich, dass sich Ratlosigkeit, Angst und Sorgen unter uns Menschen breitmachen.



Die Tatsache, dass wir auf unsere sozialen Kontakte weitgehend verzichten müssen und uns deshalb kaum austauschen können, trägt noch erschwerend zu der allgemeinen Verunsicherung bei. Keiner weiß genau, wie es weitergeht – weder die Fachleute des Gesundheitswesens noch die Wirtschafts- und Finanzspezialisten. Wir spüren sehr deutlich, dass vieles, was unserem Leben eigentlich Sicherheit und Halt geben sollte, plötzlich ins Wanken gerät: der Arbeitsplatz, das Einkommen, die Versicherungen, unsere Gesundheit, die Freundschaft und Nachbarschaft und einiges mehr. Vielen Selbständigen und Kleinunternehmern wird der Boden unter den Füßen weggezogen, Existenzängste breiten sich aus. Wie gebannt starren wir auf die Verantwortlichen in der Politik und erwarten von ihnen kluge Entscheidungen und am besten Geld, was uns für einen Moment wieder Ruhe und Sicherheit vermittelt. Aber das hält nicht einmal bis zur nächsten Nachrichtensendung; und nachts, wenn wir wach liegen, dreht sich wieder das Gedankenkarussell.

Wir haben einen Auftrag

Bei allen (berechtigten) Überlegungen und Sorgen haben wir bisher eine scheinbare »Kleinigkeit« außer Acht gelassen – nämlich die Tatsache, dass über allem ein mächtiger (und gütiger!) Gott steht. Ohne Zweifel haben viele Menschen in unserem Land Gott völlig aus den Augen verloren; wie sollten sie auch jetzt an ihn denken? Genau da fängt unsere Aufgabe als Christen an: Wir müssen den Menschen in unserer Umge-

bung vermitteln, dass es außer Export, Wirtschaftswachstum und Wohlstand etwas noch Wichtigeres im Leben gibt, nämlich eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus, der unserem Leben Inhalt, Ziel und Sicherheit gibt. Wir dürfen durch Jesus Kinder Gottes sein und wissen: Gott, unser Vater, hält alles in seiner Hand. Er hat auch eine »Corona-Krise« mit all ihren Folgen zugelassen. Ja, er hat sie sogar bewirkt: »*Geschieht etwa ein Unglück in der Stadt, und der HERR hat es nicht bewirkt?*« (Am 3,6b). Trotz aller Katastrophenmeldungen und damit verbundenen Ängste und Unsicherheiten können wir uns als Christen völlig sicher und geborgen fühlen in Gottes Hand. Und genau dies dürfen wir einer verunsicherten Welt um uns her vermitteln: Gott schenkt Sicherheit und Ruhe, weil er das ganze Weltgeschehen lenkt.

Gott verfolgt ein Ziel

Aber bei diesem Wissen dürfen wir nicht stehenbleiben. Denn mit allem, was Gott in dieser Welt tut, verbindet er auch ein Ziel. Er will damit etwas bewirken. Deshalb sollten wir weiter fragen: Was will Gott mir und uns allen mit dieser bedrohlichen Pandemie sagen? Die Antwort auf diese Frage wird je nach Mentalität der Christen sehr unterschiedlich ausfallen. Der eine wird sagen: »Das ist eine Strafe Gottes! Wir müssen uns alle vor ihm beugen und Buße tun!« – Das stimmt! Bei dem anderen entsteht sofort der Gedanke: »Lasst uns gemeinsam beten, dass diese Plage aufhört und die Folgen gelindert werden!« – Auch das ist richtig! Und ein Dritter denkt: »Da zeigt

Gott endlich einmal der hochmütigen, egoistischen Welt, wo die Grenzemenschlicher Machbarkeit liegt.« Tatsächlich steckt in jeder Reaktion ein Stück Wahrheit; deshalb ist es gut, die Überlegungen einmal zu sortieren.

Nicht nur die anderen sind gemeint ...

Vorher möchte ich aber noch auf eine Gefahr hinweisen, die bei uns Christen recht verbreitet ist. Wenn Gott – wie jetzt in der Corona-Krise – seinen warnenden Finger hebt, denken wir oft zuallererst an »die anderen«: Was will Gott *ihnen* wohl damit sagen? Wir haben einen klaren Blick für die Missstände und Fehler anderer Menschen und sind uns sehr schnell sicher, dass Gott da oder dort unbedingt einmal eingreifen muss – und jetzt tut er es endlich! Die Atheisten in unserer Stadt haben es ja auch wirklich verdient! Dabei übersehe ich das Nächstliegende: nämlich meine eigenen Fehler, mein Versagen, meine Schuld. Wie schnell habe ich die »Corona-Krise« instrumentalisiert als drohenden Zeigefinger für alle anderen, nur nicht für mich! Jesus kennt meine Veranlagung, deshalb sagt er mir in der Bergpredigt: *»Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge! Und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen«* (Mt 7,3.5).

Also heißt es, auch in dieser Krise zuerst an mich zu denken, wie es für mich bei wertvollen Geschenken ja fast selbstverständlich ist! Hier allerdings bedeutet es: Was

hat Gott mir persönlich mit dieser ersten internationalen Notlage zu sagen – und was soll ich jetzt tun? Wo bin ich schuldig geworden, wo erwartet Gott Buße und Bekenntnis von mir? Wo habe ich falsch gehandelt und muss mich korrigieren? Wo habe ich mich von Gott entfernt und sollte jetzt unbedingt wieder seine Nähe suchen? Wo brauche ich einfach nur Ruhe und Besinnung, um die Liebe und den Frieden Gottes neu zu erleben?

... auch meine Ehe, meine Familie und die Gemeinde

Der nächste Blick gilt meiner Ehe und meiner Familie. Gemeinsam mit meinem Ehepartner kann ich fragen: Was haben wir beide eventuell noch zu klären? Jetzt, da viele Termine wegfallen, haben wir endlich einmal Zeit zum Gespräch. Wofür sollten wir ganz neu dankbar sein? Wie können wir wieder zu unserer ersten Liebe als Paar und zu unserer ersten Liebe zu Jesus zurückfinden? Auch hierbei meint Gott nicht in erster Linie meinen Partner, sondern mich.

Ich darf aber durchaus den Kreis noch weiter ziehen: Durch die völlig ungewohnte Situation spricht Gott auch zu meiner Gemeinde. Wir vermissen die Gemeinschaft, die Stunden der Anbetung und das Hören auf Gottes Wort. Und vielleicht sind wir in dieser Situation vielsensibler für diese Fragen: Was belastet gemeinsam unsere Seelen? An welchem Punkt haben wir uns von Gott entfernt und leben als Gemeinde nicht mehr nach Gottes Gedanken? Wo müssen wir Buße tun, wo aufeinander zugehen und echt um Vergebung bitten? Wo sollen wir uns versöhnen und einen



Neuanfang machen? Kommen wir unserer Aufgabe, Salz und Licht zu sein, vielleicht nicht mehr nach?

Zahlreiche Fragen gehen durch meinen Kopf, ich muss sie mir selbst stellen und nicht dem anderen vorhalten. Wenn eben möglich, sollte ich auch daraus die Konsequenzen ziehen und dazu beitragen, dass wirklich Gottes Wille geschieht, wie es millionenfach von Christen an jedem Sonntag gebetet wird: *»... dein Reich komme,*



Und schließlich geht es um unser Volk und um die ganze Welt

Ganz zuletzt höre ich dann Gottes Stimme in der Pandemie auch zu unserem Volk sprechen: Werdet euch bewusst, dass ihr als Menschen nicht alles beherrschen könnt. Gebt eure egoistische, hochmütige Haltung auf und denkt daran, dass Gott als Schöpfer über allem steht und dass er sowohl die kleinsten Dinge (wie ein Coronavirus) als auch die größten (wie die ganze Menschheit und das Universum) in seiner Hand hält. Erkennt, dass ihr völlig abhängig seid von einem großen und allmächtigen Gott und dass ihr ganz und gar auf seine Gnade, Bewahrung und Hilfe angewiesen seid! Kehrt um von vielen falschen Wegen im Umgang mit der Schöpfung und dem ungeborenen Leben, im Umgang mit Sexualität, Ehe und Moral. Besinnt euch wieder auf den, der euch geschaffen und euch bisher trotz aller Schuld noch reich gesegnet hat. Diese Botschaft gilt natürlich nicht nur unserem Land mit 82,8 Millionen Menschen, sondern letztlich allen Völkern auf der Erde.

Gott nimmt uns manchmal etwas weg, um uns die Augen zu öffnen. Er will uns damit unter anderem zeigen,

- wie wertvoll das ist, was er weggenommen hat (z. B. Gemeinschaft, Gesundheit, Wohlstand, Sicherheit u. a.),

- dass es wichtigere Dinge im Leben gibt als das, was uns im Alltag beschäftigt,

- dass wir unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen sollen,

- dass wir völlig in seiner Hand sind und

- dass wir wieder näher an sein Herz kommen sollen.

Alle erwähnten Gesichtspunkte (und es gibt sicher noch viel mehr!) können und sollen uns als Christen und schließlich alle Menschen wieder näher zu Gott führen und uns ins Gebet drängen. Für alle Bereiche gilt es zu beten (und dabei dürfen wir trotz der Probleme das Danken nicht vergessen!): *»Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit«* (1Tim 2,1–2).

Auf meiner Gebetsliste stehen also alle Menschen auf der Welt, genauso wie die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft. Und ich bete auch für die Eindämmung der Pandemie (die ich als eine Sprache Gottes ansehe), für mein Volk, für meine Ortsgemeinde, für meine Ehe und Familie und für mich selbst – dass wir alle auf das Reden Gottes hören, es auch verstehen und dann in die Tat umsetzen, damit sein Wille geschieht! Unser *»ruhiges und stilles Leben«* (s. o.) im Vertrauen auf unseren Vater im Himmel wird ein wichtiges Signal für unser Umfeld sein.

Schließlich soll alles zu unserem Besten dienen, auch wenn es manchmal schwer zu (er)tragen ist: *»Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind«* (Röm 8,28).

Wolfgang Vreemann

dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden...« Und dann kann ich mit Gottes Hilfe und seinem Geist (der in mir regiert) auch zur Tat schreiten und das in Ordnung bringen, was schon lange auf Klärung wartet. Gottes Reich, also seine Königsherrschaft, wird dann von außen erkennbar werden. Die Menschen in meiner Umgebung werden sagen: »Schau mal, in der Gemeinde passiert etwas!«



Was haben Gott und die Corona-Pandemie miteinander zu tun?

Wir Christen tun gut daran, uns mit dieser Frage einmal in Ruhe zu befassen, solange es uns gut geht. Früher oder später wird sich uns diese Frage – die im Grunde die Theozie-Frage ist, also die Frage danach, wie sich ein allmächtiger, gerechter Gott mit Leid vereinbaren lässt – einmal selbst stellen, wenn wir durch persönliche Not werden gehen müssen. Eine Garantie, dass wir dann in der Krise nicht angefochten sind, ist es sicher nicht, aber aus meiner seelsorgerlichen Erfahrung kann ich berichten, dass ein in Ruhe anhand der Bibel erarbeitetes Gottesbild zumindest eine gute Voraussetzung ist, sich in der Krise, ja selbst in der Todesstunde von Gott getragen zu wissen. Sich dieser wichtigen Frage zu stellen ist aber auch deswegen sinnvoll, weil glaubensferne Menschen früher oder später diese Frage an uns herantragen werden – sie ist ja eine der häufigsten kritischen Anfragen an den christlichen Glauben schlechthin.

In einer der letzten Ausgaben der *Zeit* entfaltete der gelehrte Thomas Assheuer anscheinend mühelos das geistesgeschichtliche Panorama der Deutung von Naturkatastrophen während der vergangenen Jahrhunderte.* Assheuer lehnt in seinem Artikel jeden Deutungsversuch ab, der dem Virus einen höheren Sinn zu geben versucht. Interessanterweise kann

er sich am Ende aber dieser Versuchung selbst nicht erwehren, wenn er das Virus in Anlehnung an Ulrich Becks »Weltgefahrgesellschaft« als Folge unserer hypermobilen Gesellschaft und ihrer globalisierten Produktionsketten deutet. Am vehementesten und als veraltet und reaktionär weist Assheuer jede Deutung im Rahmen von Schuld und Sühne zurück. An diesem Punkt möchte ich mit meiner Gegenrede einhaken und eine Antwort auf o.g. Frage zumindest versuchen.

Wenn ich die Bibel lese – für mich ist sie nicht nur ein Reden der Menschen früherer Zeiten über Gott, sondern ein Reden Gottes selbst und insofern sehr ernst zu nehmen –, stoße ich etwa in 2Chr 7,13f. auf folgende Aussage: *»Wenn ich den Himmel verschließe und kein Regen fällt oder wenn ich der Heuschrecke gebiete, das Land abzufressen, und wenn ich eine Pest unter mein Volk sende, und mein Volk, über dem mein Name ausgerufen ist, demütigt sich, und sie beten und suchen mein Angesicht und kehren um von ihren bösen Wegen, dann werde ich vom Himmel her hören und ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen.«*

Als Dispensationalist bin ich es gewohnt, die Heilszeiten sorgfältig zu unterscheiden. Ich werde mich daher hüten, diesen Tun-Ergehens-Zusammenhang 1:1 auf die jetzige Heilszeit, die Zeit der Gnade, zu übertragen. Schon zu alttestamentlicher Zeit war Vorsicht geboten vor linearen Deutungszusammenhängen,

* <https://www.zeit.de/2020/14/pandemien-seuchen-metapher-zivilisation-popkultur>

wie etwa die dezidierte Kritik Gottes an Hiobs Freunden, Psalm 73, Jesu Tadel an den Reaktionen seiner Jünger auf den Blindgeborenen (Joh 9,1) oder seine Lektion in Lk 13,1–5 mehr als deutlich machen. Und doch ist das Saat-und-Ernte-Prinzip nicht vollständig aufgehoben, wie Gal 6,7 beweist.

Die Reformatoren nahmen Zeiten der Pest durchaus zum Anlass, die Menschen zu Gott zurückzuführen und zur biblischen Buße aufzufordern. Es ist gut, dass wir heute mehr über die Bedingungen, die zur Entstehung einer Pandemie führen können, verstehen und z. B. die Zerstörung intakter Ökosysteme, Landraub, Monokulturen, industrielle Fleischproduktion, den exzessiven Tourismus und Personenverkehr usw. einmal kritisch in den Blick nehmen. Aber zu behaupten, wir wüssten heute so viel mehr, dass sich jede Aussage in Richtung Gott und Buße verböte, wäre die Hybris schlechthin, die gerade jetzt angesichts der Ratlosigkeit der Naturwissenschaft einen mächtigen Dämpfer erhalten hat.

Gleichwohl ist Zurückhaltung geboten, was die Ausdeutung für jeden Einzelnen betrifft. Denn: In der Theodizee unterscheidet man gern zwischen moralischem Übel – und hält es für den Preis der Willensfreiheit – und natürlichem Übel, das man den Naturgesetzen zuschreibt. All diese Versuche im Gefolge von Leibniz greifen meines Erachtens zu kurz. Die Theodizee kann am sinnvollsten beantwortet werden, wenn sie den Bericht über den Sündenfall in 1Mo 3 mit den dort beschriebenen Folgen für die gesamte Schöpfung ernst nimmt. Paulus bringt es in Röm 8,22f. auf den Punkt: *»Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst ... seufzen in uns selbst und erwarten die Sohnschaft; die Erlösung unseres Leibes.«* Christen wie Nichtchristen erfahren daher derzeit unterschiedslos am eigenen Leib, was es heißt, in einer gefallenen Schöpfung zu leben.

Gott ist demnach trotz Amos 3,6 nicht zwangsläufig Urheber des Virus. Ausgehend von der Tatsache, dass er gleichwohl »in control« ist, hat er es aber zumindest zugelassen. Die Frage, was Gott und das Virus miteinander zu tun haben, ist daher durchaus legitim. Was Gott mir mit dieser Pandemie zu sagen hat, kläre ich aber am besten im stillen Kämmerlein und in vertrauter Zwiesprache mit Gott selbst.

Was das ewige Heil betrifft, ist für die Glaubenden

jeder Tun-Ergehens-Zusammenhang aufgehoben; die Nichtchristen werden dereinst durchaus nach ihren Taten gerichtet (vgl. u. a. Offb 20,13). Wie tröstlich zu wissen, wie ein befreundeter Pfarrer zu sagen pflegt, dass Jesus Christus bei den Seinen dazwischen ist! Und dieser Jesus ist der einzige Arzt, der heilt, indem er die Krankheiten seiner Patienten auf sich nimmt: *»jedoch unsere Leiden – er hat sie getragen, und unsere Schmerzen – er hat sie auf sich geladen«* (Jes 53,6). Das hat einen zweifachen Sinn: Jesus hat zum einen stellvertretend für unsere Sünden gelitten. In diesem Sinne bezieht sich der Vers nur auf das sühnende Kreuzesgeschehen. Der Vers hat aber auch eine zweite Bedeutungsebene und umfasst dann auch das Leben Jesu: Während seines Lebens und während seines Sterbens hat Jesus sich mit unseren Krankheiten identifiziert (vgl. Mt 8,17). Und so dürfen wir, ohne das sühnende Leiden Jesu abzuschwächen, den Vers auch auf unsere existentiellen Nöte beziehen, uns im Leid dem mitleidenden Christus anvertrauen und in Anlehnung an Robert Spaemann auf die Frage, wo Jesus während der Corona-Pandemie ist, vorsichtig antworten: *»Am Kreuz.«* Deswegen können die Seinen im Leid, ja selbst in ihrer Todesstunde getrost sein: *»In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden«* (Joh 16,33).

Unter Berücksichtigung dieser Prämissen kann ich die Pandemie durchaus als Weckruf Gottes an eine taube Welt deuten, mindestens als Erinnerung, dass wir alle früher oder später einmal werden sterben müssen und dann unserem Schöpfer Rechenschaft schulden. Gott möchte uns durch seine Güte zur Buße leiten (vgl. Röm 1,4). Wenn wir aber für sein gütiges Reden taub sind, kann er – mit Verlaub – auch anders (vgl. Jes 63,7–10). Allerdings ist auch seine züchtigende Hand noch Ausdruck davon, dass er es gut mit uns meint und jemand noch nicht aufgegeben hat. Am schlimmsten trifft es den, den Gott einfach laufen lässt und den Folgen seines gottlosen Tuns überlässt; wehe dem Menschen, über den Gott spricht: *»Lass ihn gewähren«* (Hos 4,17; vgl. Röm 1,24ff.).

Dass Christen in der gegenwärtigen Lage – wo alle, die unsere Ressourcen sonst fressen (Fußball usw.), schweigen müssen – Buße, Umkehr und (neue) Hinwendung zu Jesus predigen, ist daher nicht nur legitim, sondern geboten.

Marcel Haldenwang

Liebe in Zeiten der Corona



Anfang Juli 2012 sprang die Erzieherin Ina K. in Osterwald in Niedersachsen in einen 25 Meter tiefen Bergwerksschacht. Einer ihrer Schützlinge war durch eine morsche Abdeckung in die Tiefe gestürzt; Ina K. sprang ihm ohne zu zögern hinterher, konnte das Kind in der Dunkelheit finden und zwei Stunden lang im fünf Grad kalten Wasser oben halten, bis die Feuerwehr beide retten konnte. Der Junge wie auch Ina K. wurden nur leicht verletzt.

Nichts von dem, was Ina getan hat, lässt sich mit einer rationalistischen Theorie erklären. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Erzieherin beim Sprung in die Dunkelheit selbst ums Leben kommen würde, war extrem hoch; die Aussicht, das Kind zu finden, extrem niedrig. Sie wusste nicht, wie tief der Schacht war. Sie wusste auch nicht, wie sie aus ihm wieder herauskommen würde. Ina K. ging es ausschließlich um die gefühlte Notwendigkeit, das Kind zu retten.

Als der Samariter den unter die Räuber Gefallenen erblickte, handelte er ganz spontan. Es heißt: *»und als er ihn sah, wurde er innerlich bewegt; und er trat hinzu und verband seine Wunden«* (Lk 10,33f.). Im Tun bewährte sich sein Glaube. Die in der Lehre versierten geistlichen Führer waren vorübergegangen, aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht hatten sie Angst: Sind die Räuber noch in der Nähe? Vielleicht kamen sie aus dem Rasonnieren nicht heraus. Aber alles, was sie taten oder dachten, war in der Situation falsch.

Gebe uns Gott, dass wir uns richtig entscheiden, wenn wir in solche oder ähnliche Lebenslagen geraten.



Was die Frau angetrieben hat, können wir nur vermuten; wissen tun wir es nicht. Es kann sogar sein, dass die Frau es selber nicht genau weiß. Denn das Herz hat oft Gründe, die uns letztlich verborgen bleiben. Deswegen gehen ja viele Menschen zum Psychiater, um mit seiner Hilfe herauszufinden, was so ganz tief in ihnen selbst steckt und sie antreibt. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter interessiert sich Jesus dafür aber nicht so sehr. Es geht ihm dort ums Tun, und auch ich will mich jetzt einem zweiten Aspekt zuwenden. Der ergibt sich aus einer Gesamtschau der beschriebenen Rettungstat.

Ergeht es uns Menschen denn nicht allen so? Sind wir denn nicht alle sozusagen in den Brunnen gefallen, das kalte Wasser steht uns bis zum Hals, wir stecken in tiefem Schlamm und kein Mensch ist da, der uns herausziehen könnte (Ps 22)? Nicht ohne Grund gebraucht die Schrift dieses Bild für den Menschen, der bis zum Hals im Wasser des Todes steckt.

Und dann kommt die Rettung. Jemand springt uns nach, in den tiefen Brunnen hinein! Ein junger Mann, Anfang dreißig, kommt und holt uns heraus aus einem Schacht, aus dem es eigentlich kein Entkommen geben kann. Gott hat seinen (einzigsten) Sohn geschickt, um uns herauszuholen aus einer Lebenssituation, die eine *Todessituation* ist (mit oder ohne Corona). Wir kommen zurück ins Leben und haben noch nicht einmal eine Schramme. Alles gut, alles heil, alles heilig, vollkommen, gerecht. Es ist fast zu schön, um wahr zu sein. Dabei hatten wir doch so viele Gewichte an den Füßen, die uns eher noch tiefer ins Wasser gezogen hätten, wenn – ja wenn da nicht der Retter erschienen wäre.

Die Jünger haben sich selbst schwergetan, das richtig zu verstehen. So kommt es dazu, dass der Herr selbst zwei Jüngern Nachhilfe erteilt: »*Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?*« (Lk 24,26). Auch mit Hilfe der Geschichte vom Passahmahl lernten vor allem die Christen zu verstehen: Gott, der gerechte Richter über alles Böse, konnte die verschonen, die sich hinter dem Passahlamm versammelt hatten, auch wenn sie nicht besser waren als alle übrigen. Das spiegelt sich in vielen Bibelstellen, z. B.

Hebr 2,15: »... und alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren.«

Eph 4,9f.: »Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anders, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde? Der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der auch hinaufgestiegen ist über alle Himmel, damit er alles erfüllte.«

Es gibt noch viel mehr Bibelstellen zu diesem Aspekt. Eine Suche lohnt sich. Übrigens haben die Brüder der »Vorzeit«, also die ganz alten, diesen Aspekt sehr gut verstanden. Das zeigt sich in vielen alten Liedern, wenn sie zum Beispiel schrieben:

Du wardst von Gott verlassen,
damit er bei uns sei,
du musst'st im Tod erblassen,
damit vom Tod wir frei.

Sie haben schon ganz tiefsinnig darüber nachgedacht – für die Fachleute: sie haben im Hegel'schen Sinn dialektisch gedacht, und das trifft die Sache auch hervorragend genau: Ohne in den Brunnen hineinzuspringen, war es nicht möglich, den, der da unten dem Tod geweiht war, wieder ins Leben zu holen.

Kein Mensch dies Wunder fassen kann,
kein Engel kann's verstehen.
Der Glaube schaut's und betet an,
bewundert, was geschehen.

Von so großem Tode sind wir also errettet. Was soll uns da noch groß passieren in dieser Coronawelt?

Karl Otto Herhaus



Rainer Riesner:

Messias Jesus

Seine Geschichte, seine Botschaft und ihre Überlieferung

Gießen (Brunnen) 2019

geb., 537 Seiten

ISBN 978-3-7655-9410-6

€ 58,00

»Aus der Wurzel des Glaubens wächst die Frucht der Freude«, äußerte der Baptistenprediger Charles Haddon Spurgeon. Ein Grund zur Freude bietet das neue Jesus-Buch von Dr. Rainer Riesner. Er war bis 2013 Professor für Neues Testament am Institut für evangelische Theologie der TU Dortmund. Neben der Leitung eines Doktoranden- und Habilitationenkolloquiums lehrt er am Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen. Als Mann vom Fach nimmt er in *Messias Jesus. Seine Geschichte, seine Botschaft und ihre Überlieferung* den Leser mit in die aktuelle Jesus-Forschung hinein, um aufzuzeigen, dass es »historisch möglich ist zu wissen, wer Jesus war und was er wollte« (478).

Riesner verfolgt bei der Darbietung der Forschungsergebnisse den religionsgeschichtlichen Ansatz, dass die »prophetische Hoffnung des Volkes Israel [...] ein entscheidender Schlüssel zum Verstehen von Jesus« ist, da »er diese Erwartung in seiner Verkündigung und in seinem Handeln aufgenommen hat« (vgl. Einführung). Neben einer Vielzahl an Aussprüchen Jesu werden Ergebnisse der Archäologie und Geografie, die für das Verständnis des Auftretens Jesu bedeutsam sind, in die Ausführungen mit aufgenommen und stärker berücksichtigt, als dies in neuerer Zeit schon geschieht. Hinzu kommt, dass Riesner Forschungsergebnisse moderner evangelikaler Forscher, katholischer Exegeten und älterer deutscher Ausleger in sein Werk integriert. So wird der Leser anhand von übersichtlichen, kompakten und strukturierten Kapiteln mit in die Geschichte und

Botschaft Jesu hineingenommen. Es werden dabei nicht nur Theologen angesprochen, sondern auch interessierte Nichttheologen, »die sich nicht mit sensationalistischen oder wenig begründeten populären Darstellungen zufriedengeben wollen« (vgl. Einführung).

Nachdem die jüdische Hoffnung auf den »Gesalbten« anhand der Prophetie sowie außerbiblicher Erzeugnisse aufgezeigt wurde, beleuchtet Riesner in den weiteren 13 Kapiteln Schlaglichter aus dem Lebensweg Jesu. Dabei heben die Ausführungen die Bedeutung der Messianität Jesu im Kontext seines Lebens hervor. So werden zunächst Herkunft, Berufung und Anfänge näher betrachtet. Daran schließen sich Kapitel zur Gottesherrschaft sowie zur Gottesfamilie und zum Gotteswillen an. Im Kapitel über den Schülerkreis Jesu erfährt der Leser, dass ein Kreis von Jüngern zur damaligen Zeit nichts Besonderes war. Aber »der Ausspruch ›Jesus nachfolgen‹ kommt ausschließlich in den vier Evangelien vor und bedeutet dort an vielen Stellen etwas sehr Spezifisches« (211). Daran schließen sich vier weitere Stationen an, die immer wieder auch den synoptischen Vergleich suchen und das Auftreten des Messias beleuchten. Die dabei aufgezeigten Querverweise heben die Zusammengehörigkeit der Bibel als Wort Gottes hervor. So fällt in der Besprechung des bekanntesten Gebets der Welt, des Vaterunsers, auf, »dass Jesus im Psalter als dem ›Gebetsbuch‹ des Alten Testaments gelebt hat« (224).

Nicht nur in den Gebeten, sondern auch in der Prophetie spielte der Messias eine tragende Rolle.

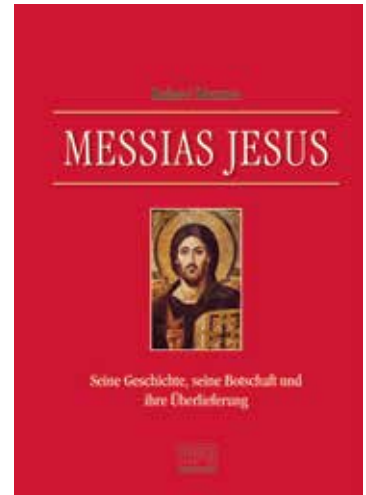
Von großer Bedeutung ist dabei der leidende Gottesknecht aus Jes 53. »Der große Alttestamentler Franz Delitzsch hat dafür ein eindrucksvolles Bild von einer Pyramide geprägt: Israel als Ganzes bildet die Basis, das geistliche Israel die mittleren Lagen und der Gottesknecht schließlich die Spitze« (267). Solche und weitere Bezüge lassen den Leser immer wieder auf Perlen der Forschungsgeschichte stoßen. Das gelingt Riesner auch in den letzten vier Kapiteln, die den Blick auf die Ereignisse in Jerusalem (Prozess, Kreuzigung, Auferstehung) richten. Gerade das Auferstehungskapitel greift die bekannten Debatten um die Infragestellung auf. Wertvoll und bereichernd ist, dass Riesner immer wieder den ehemaligen Papst Benedikt XVI. zu Wort kommen lässt. »Nur wenn Jesus auferstanden ist, ist wirklich Neues geschehen, das die Welt und die Situation des Menschen verändert« (398). »Die Auferstehung Jesu führt über die Geschichte hinaus, aber sie hat eine Fußspur in der Geschichte hinterlassen« (400). In den beiden abschließenden Kapiteln thematisiert Riesner die Überlieferung und Erforschung der vier Evangelien.

Das Anliegen, Vertrauen in Gottes Wort zu erlangen, ist dem Verfasser in jedem Kapitel abzuspüren, da er die Glaubwürdigkeit der vier Evangelien als verlässliche Quelle aufzeigt. Insgesamt vermeidet es der Autor, sich selbst in den Vordergrund zu stellen, obwohl er nicht verheimlicht, dass er glaubender Christ und evangelischer Theologe ist. Vordergründig geht es ihm aber darum, »möglichst eng den Quellen zu folgen und die besten

Erträge der historischen und exegetischen Forschung einzubringen« (481).

Beim Lesen jedes einzelnen Kapitels wird deutlich, welche intensive Forschungsbegeisterung, aber auch persönliche Glaubensfascination die Person Jesu für Riesner besitzt. Dem Leser kommt dies zugute, da immer wieder über die reine wissenschaftliche Darstellung hinausgegangen und der christliche Glaube miteinbezogen wird. So werden die Ausführungen zur Gottesherrschaft den Horizont des Lesers – egal welcher Denomination oder Konfession er sich zugehörig fühlt – erweitern und für Aha-Effekte sorgen. »Hinter den verschiedenen Übersetzungen steht die Frage, ob der Begriff *basileia tou theou* eher statisch zu verstehen ist und vor allem einen Raum/Bereich meint, dann eher »Reich Gottes«, oder dynamisch als ein Geschehen aufgefasst werden sollte, dann eher »Herrschaft Gottes«« (140).

Insgesamt gelingt es Rainer Riesner, die Frucht der wissenschaftlichen Forschung in die Wurzel des christlichen Glaubens einzuarbeiten, weil er auf dem Hintergrund der Messias-Hoffnungen aufzeigt, dass die Evangelien nicht bloße »Erinnerungssplitter« enthalten, sondern zuverlässige und gesicherte Informationen vorweisen. Das Werk ist von größter Bedeutung, da es einen Gegenpol zur aktuellen Debatte in der Theologie bildet. Aufgrund seiner guten Lesbarkeit und seines hohen inhaltlichen Gehalts ist das Buch nicht nur für Theologiestudenten, sondern vor allem auch für Personen in gemeindlicher Funktion (Pre-



digtendienst, Gemeindeleitung usw.) sowie für alle Interessierten eine wahre Fundgrube an Erkenntnissen, die die Jesus-Forschung in den letzten Jahren hervorgebracht hat.

Henrik Mohn

Volker Kessler:

Vier Führungsprinzipien der Bibel

Dienst, Macht, Verantwortung und Vergebung

Gießen (Brunnen) 2019

Pb., 89 Seiten

ISBN 978-3-7655-2094-5

€ 10,00

Wie gehe ich mit Verantwortung um? Darf ich überhaupt Macht einsetzen? Als Christ soll ich lieben und vergeben – wie passt das zu meiner Führungsaufgabe? Solche und andere Fragen ergeben sich, wenn man selbst in einer Umgebung aktiv ist, die Führungskraft benötigt. Volker Kessler, Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte, legt mit *Vier Führungsprinzipien der Bibel* ein Buch vor, das für diejenigen geschrieben ist, die als Führungskraft auf die Welt kamen, für solche, die einfach in die Situation hineingekommen sind, und für solche, die selbst keine Führungskräfte sind, aber in einer Umgebung arbeiten, die Führung benötigt.

Kesslers Grundlage einer biblischen Führungskultur kennzeichnet sich dadurch, dass sie »vom Geist Christi geprägt ist« und sich am Doppelgebot der Liebe orientiert. »Wenn das Doppelgebot der Liebe das wichtigste Gebot für alle Menschen ist, so gilt dies natürlich auch für christliche Führungskräfte – und für sie vielleicht ganz besonders, weil Führungskräfte immer auch Vorbildfunktion haben« (7). Da Gottesliebe und Nächstenliebe sowohl eine horizontale als auch eine vertikale Di-

mension besitzen, hat der Autor sich für vier wesentliche Facetten entschieden, die ebenfalls eine auf Gott und eine auf den Menschen ausgerichtete Dimension aufweisen. Nach der Einführung blickt Kessler auf die einzelnen Bereiche.

Zu Beginn betont er, dass das Leitbild für christliche Führung der **Dienst** ist. So stellt Jesus mit Mk 10,42–45 die traditionelle Herrschaftspyramide auf den Kopf. Anschließend bespricht Kessler Missverständnisse über dienende Führung, stellt das Konzept *Servant Leadership* vor und blickt danach auf weitere Facetten des dienenden Führens, bevor er ein Resümee zieht: »Ein Leiter, der in erster Linie Diener ist, ist das Gegenteil von jemandem, der in erster Linie leiten will« (22).

Nun betrachtet er die zweite horizontale Facette: **Macht**. Er beleuchtet den Begriff, zeigt die biblisch-theologische Sicht auf und geht auf Machtbasen und ethische Leitlinien ein. Hervorzuheben ist das Kapitel der interkulturellen Sicht auf Macht, da uns heutzutage die Globalisierung mit einer Vielfalt an Mitmenschen in Kontakt bringt. »Führung kann nur gelingen, wenn die Führungskraft den jeweiligen kulturellen Parameter Machtdistanz berücksichtigt« (49).

Jetzt wendet sich Kessler den vertikalen Facetten zu. In diesem Bereich möchte der Autor dafür sensibilisieren, »dass es aus biblischer Sicht keine Macht ohne **Verantwortung** gibt« (S. 55). Wer führt, hat sich einmal vor Gott zu verantworten. Daraus ergibt sich das Verantwortungsbewusstsein. »Wer das Wesen der Verantwortlichkeit verstanden hat, der hat das



Wesen des Menschen verstanden« (60). Danach geht Kessler der Frage nach, wofür man verantwortlich ist, bevor er ein Fazit formuliert.

Die letzte Facette – **Vergbung** – ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einer ethischen und einer speziell christlichen Führungskraft. »Nicht die Moral macht aus einer Führungskraft eine christliche Führungskraft, sondern die Christusbeziehung« (67). In den weiteren Ausführungen betont Kessler die Wichtigkeit der Vergbung und geht auf die Frage der Häufigkeit ein. Zum Nachdenken in diesem Kontext regen die Ausführung zur *Regel der Benediktiner* an. »Jede christliche Führungskraft muss überlegen, welche Zahl in welchem Kontext bei welchen Verfehlungen sinnvoll ist« (76).

Im Abschlusskapitel macht Kessler Mut zum Führen.

Die Kapitel sind sehr übersichtlich und kurz gehalten. Das ist lobenswert, denn so erhält der Fragende, der sich eventuell recht kurzfristig vor der Führungsherausforderung sieht, schnell und

konkret Impulse. Der Sprachstil des Autors ist gut verständlich. Zahlreiche Zitate ergänzen die Ausführungen und erweitern den eigenen Horizont.

Insgesamt legt Kessler ein Buch vor, in dem es mehr um die in-

neren Einstellung und den Charakter der Führungskraft geht als um konkrete Handlungsanweisungen. Dadurch zeigt er dem Leser ein Panorama auf, in dem die vier Facetten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Für jede Führungs-

kraft, egal ob im betrieblichen oder im pädagogischen Bereich, sind Kesslers Ausführungen eine Hilfe, um sich selbst und seinen eigenen Führungsstil zu reflektieren. Daher kann zum Kauf geraten werden.

Henrik Mohn



Josh und Dottie McDowell:

Offen gesprochen
Mit Kindern offen über
Sex reden

Bielefeld (CLV) 2020
geb., 185 Seiten
ISBN 978-3-86699-392-1
€ 8,90

In einem Müttergebetskreis kam es zu folgendem Gespräch: »Wann sollte man mit seinen Kindern über Sex reden?« Die Antwort einer Beterin verblüffte uns als Familie: »Sprecht dann mit den Kindern, wenn sie euch fragen. Immerhin seid ihr dann die Allerersten, die dieses Thema ansprechen. So könnt ihr die Kinder frühzeitig aufklären. Überlasst das nicht anderen.«

Wie nötig haben wir diesen Hinweis! In unserer sexualisierten Gesellschaft bestimmt dieses Thema weithin die Medien. Nun ist nicht jeder Charakter so frei und offen, über ein so intimes Thema zu kommunizieren. Doch die Social-Media-Revolution und die fortschreitende Digitalisierung und Anonymisierung im Netz fordern zum Handeln auf.

Das vorliegende Buch von Josh und Dottie McDowell gibt hierzu

biblische Hilfen an die Hand. Nach einem einführenden Teil, der aufzeigt, dass Sexualität zu Gottes Plan gehört, widmet sich das Ehepaar in 24 Kapiteln diesem Thema. Dabei geben sie wertvolle, praxisnahe und auf dem Fundament von Gottes Wort stehende Tipps und Ratschläge.

Das Buch ist weniger eine Anleitung oder theologische Abhandlung zum Thema Sexualität. Vielmehr nehmen die Autoren uns mit in ihre nun schon über 40 Jahre dauernde Ehe und plaudern mehrmals aus dem Nähkästchen. Dabei liegt ihnen besonders am Herzen, dass Beziehung den Unterschied macht. »Kinder einfach vor vor ehelichem Sex zu warnen, reicht nicht aus. Je inniger Ihre Beziehung zu Ihren Kindern ist, umso wirkungsvoller werden auch Ihre Warnungen sein« (67).

Hervorzuheben ist, dass die einzelnen Tipps und Ratschläge nicht seitenlang ausgebreitet und gebetsmühlenartig wiederholt werden, sondern kurz, knackig und auf den Punkt formuliert sind. Obwohl die Autoren nicht zur Generation Y gehören, haben sie diese umso mehr im Blick. Gerade im Bereich der digitalen Welt benennen sie hilfreiche Tools, um der Sexualisierung am Bildschirm vorzubeu-



gen (z. B. Salfeld, Norton Family).

Die strukturierte Aufmachung des Buches hilft, es als Nachschlagewerk und Ratgeber gleichermaßen zu nutzen. Es ist auch nicht zwingend nötig, das Buch von vorne nach hinten zu lesen, sondern gerade im zweiten Teilbereich kann man sich der Frage annehmen, die aktuell ist.

Insgesamt kann das Buch jedem Elternteil nur wärmstens ans Herz gelegt werden. Ebenso sollten es Geschwister lesen, die in der Kinder- und Jugendarbeit tätig sind, um auf etwaige Fragen mit wertvollen Überzeugungen zu antworten.

Henrik Mohn

Der Bußprediger von Bergamo

Der dänische Schriftsteller Jens Peter Jacobsen (1847–1885) verfasste eine Erzählung mit dem Titel *Die Pest in Bergamo*. Darin beschreibt er die Situation von Menschen, die von der Pest heimgesucht werden. Menschen, die den Tod vor Augen haben, Menschen, die wissen, dass ihre Augenblicke gezählt sind. Das Volk tobt sich aus. Es ist von einem Sinnentaumel ohnegleichen hingerissen: *»Die Luft war erfüllt von Lästerung und Gottlosigkeit, vom Stöhnen der Schlemmer und vom Geheul der Trinker, und die wildeste Nacht barg nicht mehr Unzucht, als ihre Tage es taten ... Ja, wären nicht schon alle Sünden vorher erfunden gewesen, so wären sie jetzt erfunden worden, denn es gab keinen Weg, den sie in ihrer Verwerflichkeit nicht eingeschlagen hätten.«*

Mitten in diesem Treiben zieht plötzlich eine seltsame Schar von fremden Büßern in die Stadt ein. Zuerst verspottet man sie, aber dann ergreift einer von ihnen, ein junger Mönch mit *»düsteren, schmerzverhärteten Zügen«*, das Wort. Er entwirft vor den Augen der Bewohner von Bergamo ein drastisches Bild der Hölle, der sie entgegengehen, und schildert dann in grellen Einzelheiten die Kreuzigung Christi – aber mit einer überraschenden Wendung: *»Und er dort oben [Christus] sah auf die Soldaten herab, die um sein ungenährtes Gewand würfelten, und auf die ganze heulende Menge, für die er litt, damit sie erlöst werden könne, und*

in der ganzen Menge war nicht ein mitleidiges Auge ... Da wurde Gottes eingeborener Sohn in seinem Sinne erzürnt und sah, dass sie nicht der Erlösung wert waren, jene Mengen, die die Erde anfüllen, ... und er sprang hinab auf die Erde und riss sein Gewand an sich, sodass die Würfel über den Abhang von Golgatha hinabrollten, und er warf es um sich mit dem Zorn eines Königs und fuhr zum Himmel auf. Und das Kreuz stand leer, und das große Werk der Versöhnung wurde niemals vollbracht.«

Offenbar will der Bußprediger sagen: Wenn Christus heute gekreuzigt werden sollte, würde er darauf verzichten und lieber gen Himmel fahren; sein letzter Blick würde nicht dieser verdorbenen und von Sinnenlust verpesteten Masse gelten, und sein letztes Wort würde nicht sein: *»Es ist vollbracht«*, sondern: *»Es lohnt sich nicht.«*

Aber hier irrt der Bußprediger. Er denkt menschlich. Seine Reaktion leuchtet ein. Seine Geduld ist am Ende. Aber Gott ist der Geduldsfaden nicht gerissen. Seine Liebe zu uns ist größer als unsere Sünde und Sinnenlust. Er kennt uns und die Menschen in Bergamo. Er kennt sie in Hamburg und in London, in Paris und in New York. Hätte Christus so gedacht, stände auf Golgatha kein Kreuz, und das Wort: *»Es ist vollbracht«* wäre ein frommer Wunsch geblieben. Wie sehr muss Gott uns lieb haben!

nach Heinz Schäfer

(aus: *Mach ein Fenster dran*)